

© Text: Katja Bruhin
cameroon@gmx.ch
<http://kamerun.brainstormers.ch>

27. Dezember 2006 morgens (Limbe)

Wir sind gestern Abend kurz nach der Passkontrolle, bei der wir sicher 30 Minuten angestanden sind, von Christopher abgeholt worden. Christopher ist der Chauffeur der Presbyterian Printing Press (PPP) in Limbe. Er hat uns geholfen, dass wir mit unserem vielen Gepäck problemlos am Zoll vorbei kommen. «Sag einfach immer ja, wenn du etwas gefragt wirst», hat er mir vor dem Zoll eingebläut. Wir sind ihm gefolgt. Beim Zoll hat Christopher den Kontrolleuren erklärt, dass wir die Mission 21 besuchen. Dann sind wir schön unauffällig durch die Kontrolle marschiert und es war alles problemlos. Wir hatten grosse Bedenken, dass wir mit unserem überdimensional grossen Koffer auffallen und er uns gefilzt wird. Im Koffer verstaut hatten wir über 3000 kleine und grössere Geschenke, die wir im Land verteilen wollten. Ohne Christopher wäre es bestimmt nicht so problemlos abgelaufen. Hinter dem Zoll hat auch schon Andreas auf uns gewartet. Ich war froh, die Reise nach so langer Vorplanung endlich geschafft zu haben und ihn zu sehen. Andreas arbeitet seit 3 ½ Jahren in Kamerun in der Druckerei der PPP. Dort bildet er Lehrlinge aus. Ziel ist es, dass mehr und qualitativ hochwertigere Drucksachen im Land selber produziert werden können. Dieses Jahr haben bereits die ersten 9 Lehrlinge den Beruf fertig abgeschlossen.

In der deutschen Seemannsmission in Douala haben wir uns noch einen kurzen Schlaftrunk gegönnt, bevor wir zu Andreas Haus nach Limbe gefahren sind. Schon auf der Fahrt von Douala nach Limbe mussten wir durch etliche Polizeikontrollen und mussten unsere Ausweise zeigen.

Es war noch sehr früh am Morgen. Unsere erste Nacht in Kamerun war bereits hinter uns. Lautes Vogelgezwitscher hat mich am Morgen geweckt. Und natürlich der Hahn des Nachbarn, er hat schon in aller Frühe gekräht... Ich war so gespannt, wie es hier wohl aussieht, dass ich schon die Vorhänge aufgezogen habe und etwas hinausgeschaut habe. Am Tag zuvor, als wir spät abends in Douala gelandet sind, haben wir gar nichts mehr von der Landschaft gesehen, weil es schon so dunkel war.

Andreas hat etwas oberhalb von Limbe am Hang ein schönes grosses Haus. Ich denke, es ist für kamerunsche Verhältnisse sehr luxuriös. Jedenfalls hat es Strom, fliessend warm und kalt Wasser, Fliegengitter an allen Fenstern, einen Kühlschrank, einen Gasherd und alles geräumige Zimmer.

Im Dorf unten fuhr nun ein Auto schon die längste Zeit umher. Er hatte ein Megafon und rief immer und immer wieder dasselbe aus oder sang etwas. Um was es wohl ging?

Am nächsten Tag hatten wir mit Gregory ein Treffen abgemacht. Mit ihm starteten wir am Freitagmorgen unsere Reise Richtung Nordwesten und Norden. Die Reiseroute hatte ich mir zuvor mit dem Reiseführer zuhause zusammengestellt. Den Reiseführer habe ich bestimmt 3x komplett durchgelesen, und trotzdem konnte ich mir immer noch kein wirkliches Bild von Kamerun machen. Ich war schon sehr neugierig, was alles auf uns zukommen würde.

27. Dezember 2006 abends (Limbe)

An diesem Morgen lernten wir Andreas' Haushälterin Angel und seine vier Haustiere (Hühner) kennen. Als wir aufgestanden waren, sind wir erstmal etwas um das Haus herum gegangen und haben erkundschaftet, wie es aussieht. Die Hühner hatten unter dem Haus einen kleinen Stall. Das Haus steht mitten im Grünen, rundherum wuchsen riesige Bäume, Büsche und Palmen. Und überall hatte es freilaufende Ziegen, Schweine und Hühner.

Kurz nachher kam Andreas von der Arbeit und hat uns abgeholt, damit wir die Druckerei besichtigen können. Wir sind mit dem Auto ins Dorf zur Druckerei gefahren. Sie liegt direkt am Meer und ist rundherum mit Gittern versehen. Ein Portier liess uns herein. Wegen der Weihnachtsfeiertage waren nicht alle an der Arbeit. Trotzdem bekamen wir einen schönen Einblick.

Sofort fiel auf, dass hier von der heimatlichen Hektik nichts vorhanden ist. Und mir kam gleich der Satz von Andreas in den Sinn: «Wir in Kamerun haben nichts ausser Zeit». Es wurde schön gemütlich gearbeitet. Die Druckvorstufe ist eher modern eingerichtet, sogar ein neuer Macintosh steht darin. Schätzungsweise 10 Arbeitsplätze waren zu sehen. Und den Korrektor lernten wir ebenfalls kennen. In der Montage waren 3 Angestellte am Filme ablösen. Im Drucksaal stehen sehr alte Druckmaschinen, an denen zum Teil mehrere Leute arbeiteten. Sehr viel wird noch von Hand erledigt. Zum Beispiel das Zusammentragen von verschiedenen Blättern oder Druckbogen.

Am Nachmittag sind wir an den Strand der Mile 11 gefahren, um an der Sonne zu relaxen. Der Sand in Limbe ist ungewohnt schwarz. Alles ist aus Lavagestein. Limbe befindet sich mehr oder weniger unterhalb des über 4000 Meter hohen Mount Kamerun, der ein Vulkanberg ist. Wenn man an die Mile 11 fährt, führt die Strasse plötzlich um den Vulkankegel, der es beim letzten Ausbruch fast bis zum Meer geschafft hat. Leider konnten wir den Mount Kamerun nicht sehen, weil während der Trockenzeit sehr viel Staub in der Luft ist und die Sicht sehr dunstig war. Zudem haben Wolken den Berg verhangen.

Gegen Abend gab es einen super schönen Sonnenuntergang, den wir etliche Male fotografiert haben. Abendessen gab es am Strand beim Fischmarkt. Man geht hin, sucht sich seinen Fisch aus den verschiedenen Verkaufsständen aus und handelt den Preis aus. Dann setzt man sich an einen der diversen Tische. Jemand anders serviert ein Getränk, bis der Fisch kommt. Da es kein Besteck gibt und man von Hand isst, wird noch etwas Wasser in einem Gefäss gebracht. Der Fisch hat herrlich geschmeckt.

28. Dezember 2006 (Limbe)

Am Morgen haben wir unsere kleinen Rucksäcke gepackt und sind zu Fuss ein Stück nach Limbe gegangen. Es hat sehr viele kleine Geschäfte mit allem Möglichen. Beim Gehen auf dem Trottoir musste man aufpassen wo man geht, denn immer wieder hatte es riesige Löcher oder die Platten sind wackelig und darunter sah man die Abflüsse. Viele Taxis und Motorräder waren auf der Strasse, meist sassen in einem Taxi 6 Personen oder auf einem Motorrad 3 Personen. Das Städtchen war fast überall sauber.

Nach einem feinen Mittagessen von Angel hat uns Andreas zum Zoo von Limbe gefahren. In diesem Zoo sind zum grössten Teil Waisen-Affen, welche im Dschungel ihre Eltern durch Wilderung und Rodungen verloren haben. Oder es sind Affen, welche bei Familien gelebt haben und nun nicht mehr in die freie Wildbahn zurück können. Die Affen haben schöne grosse Gehege und sind mit ihren Artgenossen zusammen. Der Gorilla ist beeindruckend gross. Ein Angestellter des Zoos hat uns überall herum geführt und uns alles erklärt. Schön war, dass er dafür eigentlich noch nicht mal ein Trinkgeld erwartet hat. Natürlich haben wir ihm etwas gegeben.

Vor dem Zoo sass ein Mann auf dem Boden. Der junge Mann ist gehbehindert. Wir haben einige Worte mit ihm gewechselt und als er uns gebeten hat, ob wir ihm für einen Rollstuhl etwas Geld geben können, sind wir der Bitte nachgekommen. Unsere vielen Spenden von zu Hause sollten nun endlich ans Ziel kommen.

Zu Fuss sind wir zurück zur Druckerei, wo uns schon einige Mitarbeiter entgegenkamen und sich für die Kugelschreiber bedankt haben, welche wir Andreas zum Verteilen mitgegeben hatten. Die meisten, die wir gesehen haben, hatten den Kugelschreiber ganz stolz am Hemd angebracht. Danach trafen wir uns mit unserem Fahrer. Er heisst Gregory und wohnt mit seiner Familie und 6 Kindern in Bali (Bamenda). Wir hatten einen sehr guten ersten Eindruck von ihm. Damit wir morgen rechtzeitig in Bamenda ankommen, haben wir beschlossen, sehr früh am Morgen loszufahren. Es soll eine Zeremonie beim Fon (König) geben, weil Silvester ist und da gibt es ein grosses Fest.

Wir haben unsere Militär-Rucksäcke gepackt und freuten uns sehr auf die bevorstehende Reise...

29. Dezember 2006 (Limbe – Kumba – Nkongsamba – Bafang – Bamenda – Bali)

Am Morgen wurden wir um 6 Uhr von Gregory abgeholt und haben unsere Reise Richtung Nordwesten in Angriff genommen. Wir sind via Kumba, Nkongsamba, Bafang und Bamenda gefahren. Auf dem Weg sind wir an etlichen grossen Märkten vorbeigefahren. Wir haben gestaunt. Bananen, Kochbananen, Ananas, Mango, Kaffeebohnen, Mais, Karotten, Maniok... alles war über und übervoll und jeder wollte etwas davon verkaufen. Coca (schmeckt sehr bitter, ist eine Art Nuss und jeder Einheimische scheint davon nicht genug zu bekommen) wurde uns ins Auto gestreckt. Teils waren die Früchte wunderschön aufgetürmt auf einer Decke am Boden oder auf einem Holzgestell. Der Boden war immer schmutzig und staubig von der Erde und vom Sand.

Mit grossen Kanistern gingen Männer, Frauen oder auch Kinder zur Wasserpumpe, um frisches Wasser zu holen. Die Frauen trugen farbig gemusterte Röcke.

Wir haben schon auf dem Weg einige Kugelschreiber und Luftballons verteilt. Die Kinder sind arm. Sie spielen mit selber gebastelten Autos aus Hölzern und alten Konservendosen oder rennen einem alten Pneu mit einem Hölzchen zur Führung hinterher. Vor allem wenn man die grösseren Städte verlässt und auf dem Land fährt, sieht man arme Menschen, die in ärmlichen Hütten mit löchrigen Kleidern leben. Wenigstens muss hier niemand hungern, es wächst überall etwas.

Es hatte riesige Plantagen von DelMonte, von wo unsere Bananen herkommen. Alles war bepflanzt und überall herrschte reges Treiben. Die schwersten Sachen werden mühelos auf dem Kopf transportiert und balanciert. Auch kleine Kinder sammeln

Holz oder verkaufen etwas. Je näher wir in Richtung Bamenda gefahren sind, umso ärmer kamen mir die Menschen vor. Ein Luftballon oder ein Kugelschreiber ist ein riesiges Geschenk für die Leute dieser Region.

Überall sind überfüllte Transporter, entweder mit Menschen oder mit Ware. In Autos sitzen jetzt meistens noch mehr Menschen als in Limbe, also 7 bis 8 Personen. Die Erde wurde langsam immer röter.

Als ich auf der Fahrt gesehen habe, wie die Leute mit den Kanistern ums Wasser gestritten haben, musste ich für einen Augenblick meine Kamera auf die Seite legen. Es ist schlimm, wenn ich daran denke, wie selbstverständlich dies bei uns aus dem Hahn fließt...

Zum Teil wird auf dem Markt eine halbe Kuh auf ein Grillfeuer gelegt. Riesige Fleischfetzen, unglaublich...

Nach etwa 9 Stunden war Bali erreicht. Man feierte zurzeit das grosse Fest der Unabhängigkeit. Wir hatten riesiges Glück, dass wir an diesem 4-tägigen Fest dabei sein durften. Alle haben sich hübsch gemacht und ihre farbenfrohe Tracht und Schmuck angezogen. Gegen Nachmittag sind sie auf den Hügel im Dorf gegangen. Auch wir gingen in diese Richtung und wussten nicht, was uns erwartet.

Auf dem Hügel standen ein alter Baum und daneben der Palast des Fon. Viele hundert Menschen waren bereits dort und standen im Halbkreis in verschiedenen Gruppen. Sie tanzten und hatten laute Musik und Gesang. Ich wusste nicht so recht, ob ich mich freuen oder ob ich flüchten sollte. Doch nach einer Weile hat sich mein mulmiges Gefühl aufgelöst. Es waren so viele Menschen dort, jeder hat uns angeschaut, wir waren weitum die einzigen weissen Menschen. Mein Herz hat wie wild geklopft. Wir lösten eine Bescheinigung, dass wir alles fotografieren und filmen dürfen und wurden sogar noch kurz in den Palast geführt. Plötzlich herrschte Aufregung, alle stürmten zur Seite und uns wurde gesagt, wir sollten schnell auf den Platz hinaus, der Fon käme jeden Augenblick! Und dann war er auch schon herausgekommen und setzte sich auf seinen Thron vor den vielen Dorfbewohnern. Um ihn herum waren Leibwächter, keiner durfte den Sicherheitsabstand von ein paar Metern um ihn herum betreten. Nun haben die Dorfbewohner sich allesamt Gruppe für Gruppe zum Fon bewegt, tanzend und verneigt ging einer um den anderen bei ihm vorbei und der Fon hat ihnen den Rücken berührt und damit vermutlich den Segen erteilt. Und wir zwei Weisse standen mittendrin, es war ein unbeschreibliches Gefühl!

Damit niemand dem Fon zu nahe tritt gibt es Männer mit grossen langen Peitschen. Im engeren Umkreis dürfen nur die «Besseren» sein. Dazwischen hat es einen grossen Abstand und dahinter sind die Ärmeren. Wehe ein Kind vergisst den Abstand, dann schlägt der Mann mit der Peitsche ohne zu zucken in die Reihe. Es herrschen sehr harte Umgangsformen. Ich hatte grossen Respekt, ebenfalls von der Peitsche getroffen zu werden. Wir als Touristen durften uns jedoch frei bewegen und stehen, wo immer wir auch wollten.

Wir haben viele Kinder mit unseren Trillerpfeifen glücklich gemacht und haben ebenso viele gute Fotos gemacht. Als die Kinder ihr Bild auf der Digitalkamera gesehen haben war jedes Mal riesige Begeisterung. Jedes Kind wollte auf das Bild und alle haben gelacht und gewunken. Es war schlichtweg überwältigend, mit welcher Freude die Kinder diese kleinen Geschenke in Empfang genommen haben!

Leider hat auch das eine oder andere Kind dadurch den Sicherheitsabstand zum Fon vergessen und sofort dafür büssen müssen...

Ich bin froh haben wir Gregory dabei. Er kennt beide Seiten und weiss, was wann gut ist. Da er auch schon in der Schweiz und in Deutschland war, weiss er, wie wir leben. Wir haben auch seine Frau und seine Kinder kennengelernt und kommende Nacht schlafen wir in seinem Guesthouse. Es ist mitten im Dorf. Rundherum stehen ärmliche Hütten und nur wir haben fliessend kaltes Wasser und sogar Strom. Ein merkwürdiges Gefühl. Die Wohnung ist bescheiden, doch sie genügt uns für den Moment. Die Dusche war eiskalt. Zum Glück habe ich von zu Hause einen kleinen einzigen Luxusartikel (einen Haarfön) mit dabei, denn in der Nacht wird es hier sehr kalt und mit nassen Haaren wäre das weniger angenehm.

Jetzt sind wir in Bali im vermutlich einzigen Restaurant und warten auf unser Nachtessen. Wir warten schon eine Stunde. Zuerst mussten sie unser bestelltes Wasser und die Zutaten einkaufen gehen. Ich habe keine Ahnung, was mir serviert wird... Mal «luege», wie Gregory immer so schön sagt, es wird irgendetwas Gemüsiges sein. Wir haben ja noch unsere Vieille Prune mit dabei zum Nachspülen.

30. Dezember 2006 Bali – Bafut – Mankon – Bamenda – Bali

Am Morgen sind wir in unserer Bescheidenen Unterkunft erwacht. Ich habe nicht so gut geschlafen, es war sehr kalt in der Nacht. Am Tag wird es jeweils sehr heiss. Gregory hat uns seinen Garten rund um unser Guesthouse gezeigt. Für mich sieht es wie ungeordneter Wirrwarr aus, doch irgendwie ist alles essbar. Die Kleider der Nachbarn sind auf dem Hibiskus, der extra dafür gepflanzt wurde, zum Trocknen ausgelegt.

Nachher sind wir nach Bafut gefahren. Dort ist eine Chefferie. Der Palast ist schon etwa 600 Jahre alt und riesig gross. Wir haben das ganze Areal erklärt bekommen. Es hat spezielle Frauenhäuser, das Haus des Königs und einen Secret Garden. Dort darf niemand hinein. Rundherum steht eine grosse Mauer. Der Palast ist geschmückt mit vielen Holzschnitzereien und hat ein dickes Strohdach, welches man schon von weitem sehen kann. Seit 2003 hat es ein Museum, welches die Deutschen zusammen mit den Einheimischen erstellt haben. Im Museum hat es uralte Gegenstände dieser Kultur: Speere, ein getrockneter Elefant Fuss, Fell, Kleider des Königs, geschnitzte Statuen... Es war sehr interessant, dies alles zu sehen und von dieser jahrealten Tradition einen kleinen Einblick zu erhalten. Und was ebenfalls überrascht, dass es ja nur etwas mehr als 100 Jahre her ist, als die Deutschen hier alles erobern wollten.

Auf der Weiterfahrt sind wir natürlich immer wieder an Märkten vorbei gefahren. Allerhand ist im Angebot, vom Schuhmacher bis zum Coiffeur. Die Strasse ist voller beladener Taxis und überfüllten Lastwagen. Teils sieht man Körbe voller lebender Hühner, die auf Autodächern transportiert werden. Die Erde ist hier extrem leuchtend rot.

In einem Restaurant haben wir eine kurze Erfrischung getrunken. Als wir uns interessierten, was die Jugendlichen im anderen Restaurant gegenüber trinken, durften wir spontan davon probieren und sie nahmen ihre Gläser und kamen zu uns hinüber. Sie tranken Palmwein, für uns eher gewöhnungsbedürftig. So sassen wir eine Weile in gemütlicher Runde und plauderten.

In Bamenda sind wir in ein grosses Restaurant essen gegangen. Wir bestellten uns etwas und gingen während der Zubereitungszeit ins gegenüberliegende Internetkaffee. Als wir nach 1 Stunde wiederkamen, war vom Essen noch weit und breit nichts zu sehen. Wir warteten und warteten... Und als wir schon gar nicht mehr daran glaubten, jemals etwas zu erhalten, kam doch noch etwas. Sie hatten zuerst den Käse organisieren müssen, den ich zu meinem Brot bestellt hatte, deshalb hat es so lange gedauert.

Auf dem Weg sahen wir eine Beerdigungs-Zeremonie. Wir haben angehalten und schon waren wir mittendrin. Hier sind die Menschen so freundlich und unkompliziert und es entwickelt sich immer sehr schnell ein Gefühl von Dazugehörigkeit, obwohl man ein vorbeireisender Tourist ist und es von diesen nur sehr wenige gibt. Es war ein grosses Fest. Unter einem Dach aus Palmenblättern sitzen viele Zuschauer. In der Mitte wird getanzt, gesungen und zum Teil mit Gewehren geschossen. Vermutlich die Frau des Verstorbenen tanzt ebenfalls in der Mitte und hält ein grosses Bild des Mannes. Der Verstorbene ist schon 1 Jahr tot und nun haben die Angehörigen genug Geld zusammen, um ein Fest zu veranstalten. Es ist eine fröhliche Feier und es wird reichlich konsumiert. Die Zeremonie schaut aus, als ob man böse Geister damit vertreiben möchte. Jedenfalls ist einer davon als «Böser» verkleidet und andere tanzen um ihn herum.

Irgendwo waren 3 Männer damit beschäftigt, vor einem Haus eine TV-Antenne aufzustellen. Die Antenne wackelte hin und her und es hat nicht viel gefehlt, dann wäre sie an die Stromleitung angekommen. Leider wussten diese 3 Männer nicht, dass sie sich in Lebensgefahr befinden. Woher auch sollen sie es wissen, wenn sie nie zur Schule durften und weder lesen noch schreiben können. Unser Fahrer Gregory hat ihnen zugerufen, sie sollen vorsichtig sein und es sei höchst gefährlich.

Nachher sind wir zurück nach Bali gefahren, wo noch der letzte Tag gefeiert wird. Wiederum sind alle geschmückt zum Hügel gegangen und haben gewartet. Die gesamte Menschenmenge ist kniend oder sich verbeugend im Halbkreis gestanden. Auch wir wurden aufgefordert, dies zu tun. Wehe jemand ist aufgestanden, dann kam sofort der Peitschenmann und wurde laut. In der Mitte durch den grossen Gang kam der Sprecher des Fon mit seinen Begleitern. Er hielt eine lange und ernsthafte Rede und als er schliesslich damit fertig war, hat das Volk gelacht. Danach ging der Tanz los. Wir standen wiederum mittendrin und als wir uns ebenfalls etwas mitbewegten, hatten grosse Freude an uns. Alles war sehr farbenfroh und bunt, ein wunderschönes Bild. Viele haben einen Pferdeschwanz oder sonst einen Wedel mit dabei gehabt und wir haben auch mal einen erhalten und sind damit getanzt, was natürlich allgemeines Gelächter ausgelöst hat...

Wir haben den Kindern Süssigkeiten verteilt und sind fast überrannt worden. Was für ein «happy new year»... Auch unsere Sonnenhüte haben riesige Begeisterung bei den Erwachsenen ausgelöst, ein wunderschönes Gefühl. Ich habe bewusst kleinen Kindern etwas verteilt, die von den grösseren fast überrannt worden sind oder den Kindern, die ausserhalb des «besseren» Kreises standen mit schmutzigen oder viel zu kleinen oder löchrigen Kleidern. Oder den Kindern, die etwas verkaufen müssen und wahrscheinlich wenig im Leben haben. Ein kleiner Junge musste zum Beispiel Heftchen zur Veranstaltung verkaufen. Als ich ihm ein Plüschföfchen gegeben habe, hat er über das ganze Gesicht gestrahlt und hat sich riesig gefreut. Ich bin sicher, er hat noch nie so etwas besessen und hat das weiche Fell lange Zeit berührt und bestaunt.

Einige ältere gebildete Herren haben uns angesprochen und uns gefragt, woher wir kommen und ob wir schon eine Unterkunft haben und wollten uns sofort behilflich sein. Als wir ihnen erzählt haben, warum wir hier sind, hatten sie grosse Freude. Und erst recht, als wir sagten, dass wir eine Webseite über unsere Ferien machen werden. «Kommt bald wieder und bringt noch Fünf weitere aus eurem Land mit», war ihre Bitte. Europa soll sehen, wie grossartig diese Kultur ist und der Tourismus in Kamerun soll aufblühen.

Ein Kameruner verdient im Schnitt etwa 100 Sfr. pro Monat. Nur 40% der Erwachsenen und nur 20% der Jugendlichen haben eine Arbeit. Der Vergleich mit uns ist extrem...

31. Dezember 2006 (Bali – Bamenda – Bamessing – Ndop – Jakiri – Kumbo – Ndu – Nkambe)

Am Morgen haben wir uns in Bali noch mit einigen Trinkwasserflaschen eingedeckt, bevor wir uns auf den Weg gemacht haben.

Wie überall war auf dem Weg Markt: Schuhe, Fleisch, ein halbes Schwein in einer Schubkarre, Mais, Melonen, Zitronen... Wir sind von Bali Richtung Nkambe gefahren. Die Landschaft hat sich immer mehr in Grasland verändert. Teilweise war das Gras menschenhoch und mittendurch führte die leuchtend rote Piste. Wir sind über etliche Berge und durch Täler gefahren. Die Landschaft ähnelte der Schweiz mit ihren Wäldern und Pässen. In den Wäldern wachsen hauptsächlich Eukalyptusbäume.

In Bamessing haben wir Herrn und Frau Ritz von der Mission 21 kennen gelernt. Sie arbeiten hier in der Töpferei und sind dafür besorgt, dass das Handwerk bestehen bleibt. Sie holen den Lehm aus dem Boden neben der Werkstätte. Vor 20 Jahren hat hier ein Schweizer damit begonnen und die beiden versuchen nun, das ganze wieder auf die Beine zu stellen. Leider war der Zustand nicht mehr erfreulich, als der Schweizer weggegangen war und die Einheimischen selber verantwortlich waren. Wir haben die vielen schönen Töpfe, Tassen und Vasen bestaunt und uns für die nächsten Weihnachten Krippenfiguren aus Ton gekauft.

Auf der Weiterfahrt sind wir wieder an vielen Kirchen vorbeigefahren. Es ist Sonntag und jedermann geht zur Kirche. Es hat sogar mehrere Messen pro Tag, weil nicht alle Leute in der Kirche Platz haben.

Am Wegesrand sahen wir immer wieder freilaufende Schweine und Ziegen und ab und zu auch Rinderherden. Es wird teilweise Reis angepflanzt, der dann in der Regenzeit zu wachsen beginnt.

In der Nähe von Kumbo sind wir bei einem Fest von Moslems vorbei gekommen. Es wurde das Ende des Ramadan gefeiert. Die Moslems haben eine Foundation für frisches Trinkwasser, wo wir etwas gespendet haben und als Dank mit frisch gegrillten Fleischspießchen eingedeckt wurden. Sie haben herrlich geschmeckt. Wie überall hatte es auch hier viele Kinder und wir haben sie mit unseren kleinen Mitbringseln beglückt. Die Kinder haben so sehr gedrängelt, dass direkt der Zaun am Wegesrand umgefallen ist und die Kinder hinten drein... So etwas haben wir von Bali her nicht gekannt, dort hat schön ein Kind um das andere etwas erhalten und ohne zu drängeln.

Die Landschaft ist geprägt mit riesigen Teeplantagen, soweit das Auge reicht, und mit Grasdächern auf den Häusern. Wir haben ein etwa 10-jähriges Mädchen mit einer Rinderherde angetroffen und uns mit ihr unterhalten. Das Mädchen geht nicht zur Schule und kann deshalb weder Schreiben noch lesen. Den ganzen Tag ist sie alleine draussen bei den Rindern.

Vor allem die ganz kleinen Kinder wissen teilweise nicht, was ein Plüschtier ist. Sie haben Angst vor uns und verstecken sich. Die Grösseren haben uns fast überrannt, als wir in der Stadt von Nkambe aus dem Auto etwas verteilt haben. Ich hatte nur noch Hände im Auto und irgendwann wurde die Situation unüberschaubar und mir blieb als einzige Lösung, die Scheibe hochzukurbeln und wir sind wegzufahren...

Auf dem Markt in Nkambe bin ich erschrocken. Vorne herum lagen riesige Berge von Fleisch. Als ich näher heranging, um es zu fotografieren, sah ich dahinter mehrere blutige Kuhköpfe liegen. Ein wenig schöner Anblick. Doch auch das gehört zum Leben hier und wir haben ein Foto als Andenken gemacht.

Zum Silvestermenü gab es Fufu (aus Maniok gemachter Brei) mit roter Sauce und ein bitter schmeckendes, grünes, spinatähnliches Gemüse namens Ndolé. Wir hofften, die Vieille Prune täte ihren Dienst. Zum Glück haben wir sogar eine Gabel zum Essen erhalten. Das Restaurant glich eher einer Höhle als einem Essraum. Es war fast dunkel darin und wir hätten es ohne unseren Führer niemals gefunden.

Wir schliefen in Nkambe im Hotel Millenium Star. Die Zimmer waren gross und sauber. Am Boden hatte es Tapete, die sich schon an den meisten Stellen wieder abgelöst hat. Die Wände waren halbwegs gestrichen mit hellblauer Farbe, am Waschtrog kam uns der Wasserhahn schon entgegen. Wenn man Wasser herauslassen wollte kam wie meistens nur kaltes Wasser, obwohl es zwei Hahnen für kalt und warm hatte. Der Vorhang vor dem Fenster war mir auch schon mitsamt Vorhangstange entgegenkommen, als ich nur wenig daran gezogen habe. Ein Provisorium. Das Bettlaken schien sauber zu sein. Wir waren dankbar. Sorgen machten mir nur die vielen doch ziemlich grossen 8-beinigen Mitbewohner, die überall herumkrabbelten.

1. Januar 2007 (Nkambe – Fouban)

Am Morgen ging die Fahrt um 6 Uhr wieder weiter und zum Beginn des Tages wurden wir mit einem wunderschönen Sonnenaufgang begrüsst. Auf dem Weg hatte es grosse weisse Trompetenbäume. Wir haben erfahren, dass diese Blüten hier oft als Toilettenpapierersatz verwendet werden.

In Jakiri haben wir uns mit frischen Orangen eingedeckt (1 grosser Sack für 250 CFA, also etwa ½ SFR.) und ein Frühstück gegessen. Schon zum Frühstück gab es einmal mehr Fufu mit Sauce. Das Restaurant war ähnlich wie am Tag zuvor, irgendwo versteckt im Hinterhof zwischen Hühnern. Der Eingang hat eher wie ein Verlies als ein Restaurant ausgesehen. Gott sei Dank Vieille Prune.

Wir haben eine alte Prinzessin angetroffen. Die Frau sah sehr vom Leben gezeichnet aus. Wir haben ihr ein Schweizer Armband geschenkt und angezogen und uns mit ihr unterhalten. Ganz behutsam hat sie meine blonden Haare berührt und bestaunt, weil sie noch nie in ihrem Leben so etwas gesehen hat.

Auf der Weiterfahrt haben wir viele Male angehalten und uns mit Einheimischen unterhalten. Ein Moslem war mit einem Pferd unterwegs. Überall haben wir interessante Menschen und Gespräche gehabt. Und überall wurde uns zugewunken, teilweise mit beiden Händen und wir wurden freundlich empfangen. Es war ein toller Tag. Wir haben zum ersten Mal Rundhütten mit Strohdach gesehen.

Wir hatten eine extrem lange und heisse Fahrt. Das Thermometer im Auto ist bis auf 43 Grad angestiegen. Die Scheiben durften wir nicht öffnen, da sonst der gesamte Staub in das Auto gekommen wäre. Und eine Klimaanlage gibt es vermutlich weitum nirgendwo in einem Auto. So haben wir doch etwas gelitten.

In Banyo haben wir einen Halt gemacht, um unseren Durst zu löschen und etwas Kühles zu Trinken. Banyo ist zwar ein grösserer Ort, trotzdem ist es extrem schwierig, ein Restaurant zu finden, welches kühle Getränke hat. Wir haben uns durchgefragt und tatsächlich fanden wir jemanden. Zu Trinken gibt es dann halt, was es gerade hat. Bier hat es immer und überall. Als Süssgetränk gibt es in üblichen Fällen ein Eigenprodukt aus dem Land, Topampelmousse oder Topcitron. In besseren Fällen sogar Coca Cola.

Am frühen Nachmittag sind wir in Foumban angekommen. Wir hatten Glück und waren gerade noch dabei, als der Sultan aus seinem Palast gekommen ist und von seinen Anhängern musikalisch begrüsst wurde. Doch wir waren von der anstrengenden und heissen Fahrt so müde und erschöpft, dass wir nur einen kurzen Einblick in den Palast genommen haben. Nachher sassen wir zuerst für eine Weile im Schatten mit einem kühlen Getränk. Später fuhren wir ins Hotel Rifum für eine erfrischende Dusche. Die Dusche im Hotel war einmal mehr eine Herausforderung. Das Wasser spritzte auf alle Seiten, nur nicht dort hinaus, wo es eigentlich hätte sollen. Irgendwie ging die Säuberung doch, man kriecht halt unter das Wasser oder wäscht sich sonst wie es geht. Erfreulicherweise hatten wir warmes Wasser. Das Toilettenpapier haben wir sowieso immer selber mit dabei, weil es das nirgendwo gibt.

Nach unserer Säuberung fuhren wir noch an den Kunsthandwerkmarkt. Jeder wollte uns etwas andrehen und wir haben etliche kleine Geschäfte angeschaut und die Handwerksarbeiten begutachtet und auch etwas gekauft. Es werden Arbeiten aus Bronze und Holzschnitzereien angeboten. Beim Geschenke verteilen ist es einmal mehr fast ausser Kontrolle geraten. Wie überall sieht man zuerst 2-3 Kinder und gibt ihnen etwas und plötzlich ist man umringt von etlichen Kindern und man fragt sich, wo sie alle herkommen. Es hört gar nicht mehr auf.

Zum Abendessen gab es einen superfeinen Teller mit angebratenen Spaghettis und Eiern mit frischem Parisette-Brot. Wir waren extrem hungrig und freuten uns riesig über dieses Menü. Endlich mal kein Fufu. Vergeblich suchten wir im Ort noch ein Internetkaffee. Es hat zwar eines, doch dieses war schon geschlossen. Und die Leute auf der Strasse, die wir gefragt haben, wussten nicht was wir suchen, bzw. sie haben uns zu jemandem geschickt der Video drehen kann und eine eigene E-Mail-Adresse hat (natürlich ohne eigenen Anschluss, versteht sich... smile)

2. Januar 2007 Foumban – Banyo – Tibati

Am Morgen sind wir schon früh um 6 Uhr in Foumban losgefahren, weil wir wiederum einen sehr langen und mühsamen Weg vor uns hatten. Wir haben einmal mehr wunderschön den Sonnenaufgang bestaunen können. Weil es Harmattan ist

(trockener Wind aus der Sahara, der den Wüstenstaub und Sand bis nach Süden weht), konnte man direkt in die Sonne sehen und die Umrisse waren sehr scharf ersichtlich. Der Staub in der Luft wirkte wie ein Filter.

Auf unserem Weg trafen wir in einem Fluss drei etwa 10-jährige Burschen beim Fischen an. Wir plauderten ein wenig mit ihnen und deckten Sie mit Sonnenhüten von zu Hause ein. Dann zottelten die drei fröhlich davon.

Die Strasse führte eine ganze Weile fast geradeaus, links und rechts waren tiefe Strassengraben und auf der anderen Seite des Grabens waren etliche Hütten. In der Nähe von Bandam/Tikar erwartete uns die nächste Begegnung. Vor einer Hütte entdeckten wir einige Kinder auf dem Boden sitzend und zwei jüngere Frauen. Wir hielten an und fragten, ob sie Schule haben. Tatsächlich. Da sassen also etwa 10 Kinder jeden Alters auf Säcken am Boden an der Sonne unter staubigem Himmel vor einer Hütte und zwei oder drei Erwachsene unterrichteten. Die Lehrerinnen hatten etwa A3-grosse Holztafeln, darauf war in einer uns unbekanntem Schrift etwas aufgeschrieben und die Tafel sah schon sehr abgenutzt aus. Wir begannen ein Gespräch und verteilten unsere Kugelschreiber und Papierblocks und erklärten, wie man damit schreiben kann. Im Nu waren 30 bis 40 Kinder und Erwachsene um uns herum. Von weitem sah ich laufend noch weitere Kinder und Erwachsene daher rennen, und wir standen dazwischen. Jeder hat ein kleines Präsent erhalten, so dass sicher das ganze Dorf eingedeckt war. Alle hatten riesige Freude und haben sich etliche Male mit beiden Händen bei uns bedankt und wir freuten uns mindestens genauso. Leider konnten wir uns nicht wirklich mit ihnen unterhalten, weil weder wir noch unser Fahrer ihre Sprache sprechen oder verstehen konnte, doch mit «Händen und Füßen» geht es immer. Ein Herr kam auf mich zu und mit ihm konnte ich einige englische Worte sprechen. Er erklärte mir, dass er der Organisator der Schule sei und er hat sich bei uns entschuldigt, dass sie nichts für uns vorbereiten konnten, da sie nicht gewusst haben, dass wir kommen... so ist das in Kamerun: die Leute sind so arm und würden trotzdem das Allerletzte geben.

Immer wieder hatte es im Fluss Menschen, die ihre Kleider oder Geschirr gewaschen haben und im selben Wasser auch Kinder gebadet haben. Manchmal sind die Kinder auch fortgerannt, als sie uns gesehen haben, weil sie vermutlich noch nie oder höchst selten Weiße getroffen haben und kaum jemals fremde Leute vorbeikommen. In dieser Region habe ich irgendwann angefangen, mir Gedanken zu machen, von wo diese Leute das Wasser hernehmen. Deshalb war ich immer froh, wenn ich in einem Dorf wieder eine Wasserpumpe gesehen habe. Meist waren Kinder damit beschäftigt, das Wasser hoch zu pumpen und auf dem Kopf nach Hause zu tragen. Dort zu leben schien für mich unmöglich.

In der Adamaoua-Hochebene wird es nachts sehr kalt. Die Menschen haben keine Fensterscheiben und sicherlich auch kein Bett und müssen auf dem harten und kalten Boden schlafen. Es hat sehr viele Strohhütten, rund oder eckig, aus Kuhdung und Erde. Häufig kommen uns Rinderherden mit Hirten entgegen. Die Hirten ziehen monatelang mit dem Vieh umher, sie haben keinerlei Luxus. Manchmal haben wir Männer mit uralten Fahrrädern angetroffen, die am Holz sammeln waren und auf dem Gepäckträger riesige Stapel aufgetürmt mittransportierten.

Da wir eine Hand-Mail für die Katholische Mission in Mayo Darle mit dabei hatten und unser Fahrer dort eine Missionars-Schwester gekannt hat, haben wir auf der Durchfahrt einen Abstecher in dieses kleine, verlassene Örtchen gemacht. Es war gut eine Hand-Mail mit dabei zu haben, so hatten wir einen guten Grund, um von A nach B zu fahren, wenn wir in eine der vielen Polizeikontrolle geraten sind. In dieser

Gegend finden sehr häufig Polizeikontrollen statt. An diesem Tag wurden wir zum ersten Mal angehalten. Hier ist man sehr nahe bei Nigeria und es hat viele Schmuggler oder die Menschen pflanzen teilweise Marihuana in den Feldern an. Das wird somit kontrolliert.

Wir lernten in Mayo Darle Schwester Evelyne und ihre Schwestern kennen. Eine der Schwestern hat uns ihre Krankenstation gezeigt, die sie in Mayo Darle haben. Alles sah wunderbar sauber und gepflegt aus, es war eine wahre Freude. Spontan schlug die Schwester vor, für uns ein Frühstück zuzubereiten, da wir schon einige Stunden unterwegs waren und die Reise noch lange nicht zu Ende war. Wir waren sehr hungrig und nahmen das Angebot gerne an. So sassen wir kurze Zeit später gemeinsam am Tisch und assen Rührei mit Tomaten und Brot und tranken Kaffee mit Milchpulver. Es schmeckte einfach köstlich. Die Krankenstation unterscheidet sich wesentlich von allem, was wir gesehen hatten. Alles war sehr sauber, die Toilette glänzte und es hatte Toilettenpapier. Im Wohnraum hatten die Schwestern Bilder des verstorbenen Papstes und des aktuellen Papstes aufgehängt. Davor stand noch die Krippe. Natürlich waren bei der Krippe auch Giraffen und die Krippe war mit einigen Luftballons dekoriert. Die Schwestern beteten mit uns und wir fühlten uns unserem Glauben plötzlich wieder sehr nahe. Wie soll es sonst gehen in dieser Umgebung, wenn da nicht noch jemand ist, der für uns schaut? Von was soll hier gelebt werden, wenn nichts wächst und kein Wasser mehr da ist? Die Schwestern beteten, dass wir gut an unser Reiseziel kommen, dass wir gesund bleiben und dass wir in Kamerun die beste Zeit unseres Lebens haben sollen. Wir waren gerührt. In der Mission hat es übrigens auch Unterkünfte für Reisende zur Übernachtung, die ich sehr empfehlen kann. Die Schwestern waren so gut zu uns und wir hatten schon von Anfang an gedacht, hier eine Spende zu hinterlassen. Und als wir dann unsere Spielsachen und einen Geldbetrag übergaben, kamen ihnen fast die Tränen. Es war ein wunderschönes Gefühl und einmal mehr sehr eindrücklich.

Bei der Weiterfahrt haben wir immer wieder vom harten Leben gezeichnete Menschen gesehen, die uns sehr häufig gewunken haben, teilweise mit beiden Händen. Sehr magere Menschen und von der Sonne brandschwarze Haut. Riesige LKWs kamen uns immer wieder entgegen, welche Waren vom Norden nach Süden und umgekehrt transportieren und teilweise eine sehr lange Reise haben. Und immer wieder Fahrzeuge mit Pannen oder Reifenwechsel. Oder es findet ein Umlad zwischen zwei Fahrzeugen statt, die sich in der Mitte treffen. Oder die Fahrzeuge liegen umgekippt im Strassengraben. Kein Wunder bei dieser Piste...

In Mayo Darle hatten wir wiederum eine Hand-Mail für eine Schwester in Banyo erhalten, darum machten wir dort noch einmal einen kurzen Halt. Leider war die Schwester nicht anwesend, doch ein sehr netter Philippiner begrüßte uns und wollte uns direkt zum Essen einladen, was wir dankend ablehnten, weil wir vor Dunkelheit unser Ziel erreichen mussten. Der Philippiner ist ein grosser Pflanzenliebhaber und hat im Garten viele verschiedene Blumen und Bäume. Von einem Baum nahmen wir uns einen Zweig mit für unsere Heimat.

Abgesehen von Menschen hatte es auch noch spärlich einige Tiere. Wir sahen einige Landeichhörnchen (Land-Squirrel), Buschhühner, Termiten in grossen Termitenhügeln sowie Dove (eine Art Taube).

Die Brücken über Flüsse, die wir vereinzelt überquerten, waren jeweils eine kleine Mutprobe. Hält sie? Ja, sie hat immer gehalten, schliesslich müssen auch die schwer beladenen LKWs darüber kommen. Die Brücken sind oft nur aus Holzbrettern, manchmal sehr schmal.

Nun sind wir in Tibati angekommen. Unser Fahrer hat hier einmal mehr Verwandte, Cousine und Cousins. Diese konnten uns die Stadt zeigen und haben uns bei der Suche nach einer Unterkunft geholfen. Bei der ersten Unterkunft haben wir zum ersten Mal verneint. Die «Dusche» war ein Raum ohne Fenster, mehr ein schwarzes Loch mit Abfluss im Boden, und keine Toilette. Die Toilette wäre am anderen Ende der Anlage irgendwo gewesen. Der Schlafraum extrem klein. So suchten wir weiter. Wir fanden doch noch eine Alternative, wenn auch etwas fraglich und sehr bescheiden. Doch wenigstens hatte es eine Toilette und eine Duschbrause (wenn auch defekt, wie üblich) mit kaltem Wasser und mindestens fünf 8-beinigen Tierchen. Es hat keine Türe vom Schlafraum zum Bad. Irgendwo schaut ein Kabel aus der Wand, die Wände sind wie immer schmutzig und in der Türe hat es einen Spalt, der mit Toilettenpapier zugestopft ist. Der «Kleiderkasten» besteht aus einigen Holzlatten zusammengenagelt und einem Draht zu einem Kleiderbügel geformt. Doch wir sind froh, ein Bett gefunden zu haben. Rundherum haben viele Leute nicht einmal das... Wahrscheinlich war diese Unterkunft eher ein Stundenhotel, denn an der Rezeption (wenn man das so nennen kann, eher eine Art Vorräumchen) waren Aufklärungen über Sexualität mit Minderjährigen und vor dem Hotel hängt ein Rotlicht. Doch es war ruhig, das war die Hauptsache :-)

Wir hatten während der ganzen Fahrt nie Handynetzt und es hatte keinen Strom. Wenn plötzlich wieder irgendwo ein Strommast steht weiss man, dass langsam Zivilisation naht und ein grösserer Ort kommt. Gregory schaut so gut zu uns. Er passt auf, wenn wir von den Bäumen Äste mitnehmen und dort Flüssigkeit raustropft und wir die Kleider beschmutzen könnten und das natürlich nicht wissen. Oder er besorgt Felix eine neue Zahnbürste, weil die alte irgendwo in den Büschen verloren gegangen ist. «Ich kann dich unmöglich ohne Zähne putzen ins Bett gehen lassen», meint er... unglaublich, oder? So düst er nachts noch in die Stadt und besorgt eine neue Zahnbürste. Schluss mit pelziger Schnauze ;-)

Die Details zum Abendessen lassen wir hier mal weg. Es war einmal mehr Fufu mit Sauce und Ndolé und nachher kam der Durchfall...

3. Januar 2007 Tibati – Ngaoundéré

An diesem Tag sind wir wieder früh um 6 Uhr losgefahren, damit wir zeitig in Ngaoundéré ankommen. Kurz nach Tibati trafen wir ein Buschfeuer an und hielten für einige Fotos. Eigentlich sind die Buschfeuer nicht erlaubt, doch irgendwie verstehe ich, dass sie trotzdem gemacht werden. Wie soll man in diesem Dickicht eine neue Bleibe errichten? Die Äste sind trocken und sperrig, es gibt kaum ein Durchkommen. Alles mit dem Buschmesser zu roden wäre sicher sehr aufwändig. So wird kurzerhand ein Feuer gelegt und der Boden freigemacht. Nur schon um mal «in die Büsche» zu verschwinden war eine kleine Herausforderung, alles war total überwachsen. Thank you for snapping! :-)

Wir trafen 7 bildhübsche muslimische Mädchen auf dem Weg zur Schule an. Sie trugen wunderschöne farbige Gewänder, Kopftücher und ihre perfekten Gesichter waren geschminkt und teilweise mit Strass-Steinchen geschmückt. Wo nehmen sie das nur her? Hier gibt es keine Einkaufsmöglichkeit. Sie wohnen in einfachen Hütten und sehen trotzdem immer wie aus dem Ei gepellt aus. Sie hatten fast Angst vor uns, nur keine schnelle Bewegung machen. Trotzdem konnten wir ein gemeinsames Gruppenfoto machen und für die Schule hat jedes einen neuen Kugelschreiber erhalten.

In den Bäumen hatte es häufig Bienenkörbe und am Strassenrand wurde Honig verkauft oder zubereitet. An einem Ort haben wir angehalten und geschaut, wie die Zubereitung funktioniert.

Immer wieder haben Busch-Hühner unseren Weg gekreuzt und trotz Gregorys Bemühungen, ein leckeres Abendessen zu fangen, gelang es ihm nicht, worüber ich doch froh war.

Wir haben oft angehalten und Fotos gemacht. Ein Mann mit einem kleinen Esel, ein alter Mann... wir haben mit den Leuten gesprochen und uns dafür interessiert, was sie machen.

In Tekel bei Lewa war ein grösseres Dorf, wo wir uns die tägliche kühle Erfrischung geholt haben. Es wurde immer heisser in unserem Auto, um den Mittag hatten wir knapp 43 Grad und schwitzten um die Wette. Wegen des vielen Staubs durften wir die Autoscheiben nicht öffnen. So mussten wir mehrmals anhalten und durchlüften, so dass es 3-4 Grad kühler wurde.

Endlich haben wir Ngaoundéré erreicht. Keiner von uns kannte sich in der Stadt aus und so fragten wir die Polizistin am Stadtrand nach dem Weg. Kurzerhand stieg sie zu uns ins Auto und fuhr mit uns zum Polizeibüro, wo unser Fahrer einen Bekannten aus seiner Jugend hat. Mit ihm fuhren wir dann noch an den Bahnhof, um den Brief für Herrn Yogo abzugeben.

Wir waren von der langen und heissen Fahrt so geschafft, dass wir uns nur noch kurz hinlegen und unsere Kleider waschen wollten. Wir hatten keine sauberen Kleider mehr und in Ngaoundéré im Hotel Transcam war wenigstens ein Lavabo und warmes Wasser vorhanden, um zu waschen. Gregory liess es nicht zu, dass wir selber waschen und nahm trotz unserem Widerspruch all unsere Kleider mit und wusch sie. Ich wundere mich bis heute, wie er es ohne mein Waschmittel geschafft hat, dass alles tiptop sauber geworden ist und er es Stunden später schön gefaltet wieder gebracht hat. Einmal mehr unglaublich.

Nach einer kurzen Dusche und Pause schauten wir uns noch in Ngaoundéré um. Die Stadt ist sehr angenehm und hat sehr freundliche Menschen. Uns ist aufgefallen, dass keine Stadt der anderen ähnlich ist. Die vielen Ethnien im Land sind deutlich merkbar, überall ist es ganz anders und keine Stadt ist vergleichbar. In Ngaoundéré jedenfalls haben uns alle zugelacht und gewunken. Am Strassenrand wird alles Mögliche verkauft und die Kleider hängen an den Bäumen zum Verkauf. Die Medikamente für – na, das weiss wahrscheinlich niemand so genau – sind in riesigen Zeinen aufgestapelt und die Männer tragen sie mühelos auf den Köpfen umher.

Wir haben sehr fein gegessen, Pommes und Tomatensauce, in einem guten und eher luxuriösen Restaurant und hatten einen sehr gemütlichen Abend mit unserem Fahrer Gregory und seinem alten Jugendfreund Simon, wobei einige lustige Geschichten erzählt wurden. Unter anderem erzählte Felix Gregory voller Freude, dass er an diesem Tag gefragt worden sei, wie gut durchgebraten er sein Fleisch denn haben möchte. Gregory staunte darüber, dass hier so etwas gefragt wird, denn für ihn galt bis jetzt immer, je länger desto besser...

Nachher haben wir uns in unsere Unterkunft im Hotel Transcam zurückgezogen. Nebenbei bemerkt: eine Übernachtung in diesem Hotel kostet soviel wie ein durchschnittlicher Monatslohn eines Kameruners. Welch ein Luxus: Klimaanlage, warme Dusche, Toilettenpapier, überall Licht und sauber. Eine wahre Freude. Über

die eigenartige Putzaktion an der Rezeption habe ich gestaunt: zuerst wird alles mit Wasser überflutet, danach wird das Wasser nach draussen gewischt, fertig. Leider hält es nicht allzu lange, wenn die Gäste – so wie wir – von der langen Reise mit total schmutzigen und staubigen Schuhen darüber watscheln...

Das Bahnbillet für den kommenden Sonntag haben wir auch bereits gelöst. Unser Fahrer und Herr Yogo haben uns glücklicherweise dabei geholfen. Wir haben uns am Schalter angestellt und zuerst wollten wir für uns ein 4er-Abteil reservieren, damit wir Ruhe haben und schlafen können. Wir wissen nicht, dass es auch 2er-Schlafabteile gibt. Nach einigem hin und her und einem Sack Kugelschreiber haben wir dann ein 2er-Abteil erhalten und die Bahnangestellten hatten Freude wie kleine Kinder an dem neuen Arbeitsgerät. Der Chef der Eisenbahn war auch anwesend und als unser Fahrer ihm erklärte, dass wir im Land sind um zu spenden, haben wir sogar noch einen besseren Preis für das Bahnbillet erhalten als üblich. Mit einer handschriftlichen Reservation sind wir gegangen.

Ich frage mich immer wieder, von was leben diese Nomadenvölker? Es ist heiss und staubig, es wächst fast nichts, alles ist dürr und kaum ein Bus kommt vorbei. Und wenn einmal einer kommt, ist er total überfüllt und hinten hängt noch jemand oder es sitzt einer oben drauf, wo sonst schon alles mit Gepäck vollbeladen ist. Und nach endlos langem Nichts kommt irgendwo wieder ein Dörfchen, ein paar Hüttchen und eine Hand voll Leute sitzen davor. Sie sind eher lethargisch und nicht so geschäftig wie im Süden, doch sie sind immer sehr nett. Die Frauen sind extrem scheu, rennen oft davon oder verstecken sich, wenn jemand kommt.

4. Januar 2007 Ngaoundéré – Garoua – Maroua

Am Morgen haben wir kurz nach Ngaoundéré schon Baumwollfelder gesehen. Je weiter man in den Norden kommt, umso mehr davon hat es. Die Arbeiter schlafen zum Teil in Hüttchen auf den Feldern und ernten ganze Berge von Baumwolle. Herrlich grosse weisse Berge werden gesammelt. In Figil werden die Ernten der ganzen Region gesammelt und verarbeitet. Ganze riesige Lastwagen voll werden hingeführt. Auf den Hüttchen haben die Arbeiter Lebensmittel an der heissen Sonne getrocknet. Zum Beispiel süsse Bohnen, die zu einem Pudding verarbeitet werden. Wir haben angehalten und sind mit ihnen in das Baumwollfeld gegangen. Natürlich können diese harten Arbeiter unsere Sonnenhüte bestens gebrauchen, sie arbeiten täglich unter brütender Hitze ohne Kopfschutz.

Die Hüttchen hier sind anders als im Süden. Die Strohdächer sind nach oben ganz spitzig. Vor den Hüttchen haben wir schon kleinste Kinder Mais mahlen sehen oder ihre noch kleineren Geschwister auf dem Rücken mittragen.

Auf einem Markt haben wir angehalten. Zuerst hat unser Fahrer Gregory zwei Jungs engagiert, die auf unser Auto aufgepasst haben und nachher mit einem Trinkgeld dafür belohnt wurden. Ein anderer Knabe hat ein Huhn mitgetragen und wollte es verkaufen. Ganze Säcke mit Mais können die Leute teilweise auf den Köpfen mühelos balancieren. Kinder helfen ihren Eltern, den Leiterwagen zu schieben, das Fleisch wird am Boden mit dem Buschmesser geteilt. Den Strassenrand säumen viele Esel, teilweise reiten die Menschen damit umher. Die Menschen hier sind eher aggressiver als im Süden, hatten wir das Gefühl. Einer wollte meine Schuhe putzen und dafür schliesslich 3000 CFA (7 SFR). 100 CFA wäre der übliche Preis, für Weisse kostet sowieso alles viel mehr. Wir haben ihm auf Rat unseres Fahrers hin grosszügig sogar 200 CFA gegeben und danach mussten wir schleunigst den Markt verlassen...

Sie testen gerne aus und denken, «die haben es ja», was irgendwie im Vergleich auch stimmt. Aber trotzdem, das Verhältnis sollte noch «normal» sein.

Auf einem Mofa haben wir einen Fahrer mit 3 Frauen mit ihren 3 kleinen Babys gesehen. Es war ein witziges Bild und sie winkten uns fröhlich zu.

Wir probierten von den langen getrockneten Erdnuss-Stängeln, die wir gekauft haben.

Eine Gruppe ursprünglicher Nordbewohnerinnen benötigte einige Überredungskünste, damit wir ein Foto machen durften. Sie wollten Geld dafür. Daran haben wir gemerkt, dass auf dieser Strecke eher einmal Touristen vorbeikommen. Sie waren geschminkt mit Ketten und mit Perlen im Gesicht und die Haare waren ganz anliegend am Kopf geflochten.

Je weiter wir Richtung Maroua gekommen sind, desto mehr wurde es Wüste. Wir sind in die Sahelzone gekommen. Alles trocken, riesige breite Flussbetten ausgetrocknet, ein schreckliches Bild. Darin stapfen Leute umher und suchen nach Wasser. Die Sonne brannte vom Himmel, es war extrem heiss und trocken. Die Landschaft wurde teilweise felsig, wie riesige Steinhäufen aufeinander geschichtet. Sehr spezielle Formen. Nichts wächst. Und fast keine Möglichkeit mehr, um «in die Büsche» zu verschwinden...

Auf dem Weg haben wir leider einen sehr tragischen Unfall gesehen. Ein totes Esel-Baby und seine schwer verletzte, im Sterben liegende Mutter lagen mitten auf der Strasse. Es hat schrecklich ausgesehen. Wir haben nicht verstanden, weshalb niemand etwas gemacht hat. Die Esel lagen mitten im Dorf auf der Strasse, rundherum waren Hütten und Menschen, alle haben nur geschaut oder gar nichts gemacht. Vielleicht hatte keiner die Mittel, etwas zu unternehmen und den Esel zu erlösen? Die Esel lagen bestimmt schon ein Weilchen dort. Eine ganze Stunde hat keiner von uns dreien ein Wort gesprochen, wir waren traurig.

In Garoua hat sich mein Durchfall bemerkbar gemacht. Nach einem Notstopp bei irgendeinem Restaurant musste ich schon kurz nachher bei einem Halt wieder dringend an ein Örtchen. Doch nachdem ich das Örtchen gesehen hatte, hat sich mein Bedürfnis gleich geändert. Freiluft, nur eine Mauer, ein Loch, alles total schmutzig und es hat gewimmelt von Geckos.

In Garoua hatte es sehr viele Bettler. Am Strassenrand oder bei Orten, wo sonst ab und zu jemand vorbeikommt, der vielleicht einen Batzen übrig hat.

10 Kilometer vor unserem Ziel in Maroua hatten wir zu allem noch eine Autopanne. Was für ein verhexter Tag, und das an Felix' 40.tem Geburtstag. Den werden wir nie mehr vergessen. Aus dem hinteren Radlager lief eine Flüssigkeit. Achje, wir hatten Glück im Unglück, dass es erst dort passiert ist. Nicht auszudenken, wenn es irgendwo im Busch passiert wäre. Wir sind von der Strasse an den Rand bei den Hirsefeldern gefahren und haben einen Burschen mit dem Mofa angehalten, er soll im nächsten Ort einen Mechaniker organisieren. Nach knapp 20 Minuten kamen sie tatsächlich zu zweit auf dem Mofa zurück, der Mechaniker hatte etwas weniges an Werkzeug dabei und schraubte das Rad ab. Nachdem er geprüft hatte, was defekt war, fuhr er mit dem Mofa des Burschen in die Werkstatt, um ein Ersatzteil zu suchen. Der Bursche wartete währenddessen mit uns am Strassenrand und ass gemütlich einen Stängel Zuckerrohr. Zeit spielt hier keine Rolle. Nach weiterem Warten kam der Mechaniker mit dem Ersatzteil, leider kein passendes. Er musste in

die nächste Stadt, um danach zu suchen. Wir warteten weiter. So wurde es langsam aber sicher dunkel. Ich war mittlerweile so müde, dass ich mich überall hätte zum Schlafen hinlegen können und so legte ich mich hinten im Auto hin und schlief. Nach fast 3 Stunden war unsere Panne endlich erledigt und wir konnten die letzten 10 km nach Maroua zu unserem Hotel in Angriff nehmen. Wie genau erinnere ich mich nicht mehr. Ich war fix und fertig, hatte Durchfall und Kopfschmerzen und wollte einfach nur noch schlafen.

Deshalb haben wir beschlossen, morgen einen ruhigeren Tag einzulegen.

Maroua ist zu der jetzigen Jahreszeit noch angenehm kühl, die Temperaturen sind etwa wie in der Schweiz im Hochsommer, halt einfach ohne Regen. Am Tag hatten wir um die 34 Grad.

5. Januar 2007 Maroua – Mokolo – Maroua

Wir haben im Hotel Maroua Palace sehr gut geschlafen. An diesem Tag haben wir einige Gänge tiefer geschaltet und mussten uns etwas schonen. Wir sind erst um 9 Uhr losgefahren und haben ein feines Frühstück in einem gehobenen Restaurant eingenommen. Danach fühlte ich mich wieder fit. Im Restaurant war noch die Weihnachtsdekoration, es hatte eine Tanne als Weihnachtsbaum, welche mit Teddybären, Kalebassen und elektrischer Beleuchtung dekoriert war.

Die Landschaft um und nach Maroua ist sehr karg und trocken. Es wachsen teilweise Kakteen und oft gibt es nur den kargen, sandigen und ausgetrockneten Boden mit riesigen Rissen. Weil unser Rad noch immer nicht ganz in Ordnung war, sind wir nicht mehr bis nach Rhumsiki gefahren.

Beim Vorbeifahren konnten wir einen Tiermarkt sehen. Eine riesige Ansammlung von Menschen. Wieder waren am Strassenrand sehr viele Esel und Zwergziegen. Hier können nur noch die genügsamsten Tiere überleben. Auf dem Weg waren zwei Jungs mit einem Ochsespann, einige kleine Schaf- und Rinderherden. Die Hütten sind extrem klein und rund, der Durchmesser ist etwa 1,5 Meter. Die Wäsche hängen die Menschen an den wenigen Zweigen, die noch vorhanden sind, zum Trocknen auf.

Es hat sehr viele Bettler und viele Kinder betteln nach «cadeaux». Hier merkt man, dass eher Touristen vorbeikommen, es ist keine Seltenheit, wenn Weisse zu Besuch sind. Die meisten davon kommen vom Tschad über die Grenze. Hier haben wir auch ab und zu Weisse getroffen.

Auf dem Markt in Mokolo haben wir Halt gemacht. Wie überall gab es Karotten, Tomaten, Fleisch... und viele Strassenboys, die weder Schule noch ein wirkliches Zuhause haben. Sie lümmeln herum, in der Hoffnung, etwas zu bekommen. Das Fleisch ist übersät mit Fliegen und der süssliche Geschmack ist eklig. Ein Junge stand vor Dreck, hatte nur noch Fetzen am Körper. Ich habe ihm als einzigem eine Trillerpfeife geschenkt. Er hat gestrahlt.

Hier hat es grosse Berge, die nicht aus Fels, sondern angehäufte Steinberge sind. Ganz speziell ist die Landschaft. Der Anblick eines völlig überladenen Transporters mit Brennholz hat uns zum Schmunzeln gebracht. Auf beiden Seiten stand das Holz weit heraus.

Nach langem habe ich wieder einmal gut und die ganze Nacht durchgeschlafen. Keine Träume von grossen schwarzen Augen, die mich ansehen oder von Strassen, welche plötzlich riesige Löcher haben oder von Tagesendstationen im Nirgendwo zwischen ausgehungerten, gross gewachsenen Gestalten.

Auf unserem Weg von Maroua nach Mokolo ist Felix plötzlich etwas ins Auge gekommen. Es hat sehr geschmerzt und gebrannt und das Auge war feuerrot. Wir haben angehalten und versuchten am Strassenrand, mit unserem mitgeführten Wasser das Auge zu spülen. Glücklicherweise habe ich von zu Hause die ganze Apotheke mitgenommen inklusive Augentropfen, welche dann zum Einsatz gekommen sind. Die Weiterfahrt lag er auf dem Rücksitz im Auto und hat sich das Auge zugehalten. Nach etwa einer Stunde war wieder alles wie vorher...

Wir haben im Hotel Maroua Palace übernachtet. Selbst in diesem besseren Hotel ist nur die Hälfte so, wie es sein soll. Im Restaurant ist auf der zweiseitigen Menükarte die Hälfte durchgestrichen und die andere Hälfte grösstenteils sonst zurzeit nicht erhältlich. Wir haben trotzdem gut gegessen, was halt noch da war. Felix hat ein halbes Poulet bestellt, was auf dem servierten Teller eher wie ein überfahrenes Viertel Poulet ausgesaut hat, und ich habe mir mein Menü aus verschiedenen Beilagen zusammengestellt. Wir haben ja jetzt wieder neuen Hochprozentigen im einzigen Shop in der weiten Umgebung gekauft, womit wir nachspülen können. Die Toilette hier im öffentlichen WC hat keinen Deckel auf dem WC-Kasten und der Spühlhebel muss einmal mehr gesucht werden, es hat kein Handtuch und keine Türe, die sich ordentlich schliessen und verriegeln lässt. Doch wir sind froh, können wir am Abend in dieses Hotel zurückfahren. Denn wie armselig leben die Menschen ausserhalb unserer nächtlichen «Zufluchtstätte». Wir beide wären definitiv für das Leben hier zu weich.

Wir sehen viele von der Sonne ausgebrannte Augen, schlimme Zahnstellungen oder gar keine Zähne mehr, Augenkrankheiten, behinderte oder taubstumme Menschen. Selbst unser Fahrer Gregory hat sich gefragt, von was die Menschen hier leben...

6. Januar 2007 Maroua – Garoua – Ngaoundéré

An diesem Tag sind wir wieder früh am Morgen losgefahren. Zum ersten Mal war das Wetter nicht so gut. Es hatte dicken Nebel mit sehr viel Staub in der Luft und die Sicht war extrem schlecht.

Unterwegs in Garoua war Rindermarkt und wir haben bei der Vorbeifahrt gesehen, wie die Menschen scharenweise hingehen und sich versammeln.

Irgendwo haben einige Männer Erdnüsse geschält. Sie haben von Hand mit Holzgeräten gearbeitet und das Ganze hat geschickt und raffiniert ausgeschaut.

Plötzlich war am Strassenrand ein riesiges Buschfeuer! Es ist uns sehr nahe gekommen und ich bin sehr erschrocken. Meterhohe Flammen züngelten gegen den Himmel. Wir sind mit dem Auto aus der Gefahrenzone gefahren und haben von dort aus fotografiert. Im Nu hatten wir etliche Vierbeiner im Auto, weil wir die Türen offen gelassen hatten. Grillen, Heuschrecken und anderes kleines Ungeziefer flüchteten vor dem Feuer. Als der Wind in das Feuer kam haben wir uns schleunigst aus dem Staub gemacht, das war uns doch zu gefährlich.

Wir mussten wieder die «Todesstrasse» der Esel passieren und leider lag erneut ein platt gefahrener Esel auf dem Asphalt. Ein schlimmer Anblick, wir haben dieses Mal schnell weggeschaut. Es wundert mich auch nicht, hier wimmelt es von Eseln und Zwergziegen und manchmal stehen sie wirklich sehr dämlich mitten auf der «Autobahn» herum. Wenn dann die LKWs und Autos mit 100 km/h daherdonnern, ist es schnell passiert.

Etwa 110 km vor Ngaoundéré haben wir in Dogba einige Äffchen im Gebüsch entdeckt. Da wir noch Orangen mit dabei hatten, warfen wir ihnen etwas aus dem Autofenster zu und im Nu kam ein halber Affenwald auf die Strasse, etwa 20 Stück jeden Alters und Mütter mit Babys. Einer davon ist uns noch lange Zeit hinterher gerannt, um eine Orange zu ergattern.

Wir haben auch auf diesem Weg immer wieder angehalten und kleine Geschenke verteilt. Zum Teil war es extrem, wie viele Hände man plötzlich im Auto hatte, wenn man etwas verteilt hat. Doch die Kinder hätten niemals einfach so etwas herausgenommen. Sogar leere Wasserflaschen werden mit leuchtenden Augen in Empfang genommen, dann haben sie wieder neue Behälter.

Von Maroua bis Garoua hat die Strasse extrem viele zum Teil riesige Schlaglöcher. Eine Fahrt ohne Auf und Abs und Hin und Her ist unmöglich. Es heisst, den besten Weg zu finden. Ab Maroua wird die Strasse sehr viel besser. Nach 500 km haben wir unser Tagesziel Ngaoundéré erreicht.

Wir haben im Hotel Transcam noch etwas gegessen und mussten uns leider von unserem Fahrer Gregory verabschieden. Wir haben einen guten Freund gefunden und er war wie ein grosser Bruder für uns während der ganzen Zeit und hat immer auf uns aufgepasst und uns Land und Leute näher gebracht. Wir hoffen, er hält das Versprechen und besucht uns in der Schweiz. Wir haben gegenseitig noch Geschenke ausgetauscht und ihm noch sehr lange nachgewunken...

Als wir im Hotel duschen wollten merkte ich, dass kein warmes Wasser aus dem Hahn kommt. Als ich an der Rezeption fragte, gab man mir einen anderen Zimmerschlüssel, einige Türen weiter hinten. Ich sollte dort mal schauen, ob warmes Wasser kommt. Tatsächlich, dort war alles bestens und so packten wir wieder alles zusammen und zügelten unser Zimmer, mit einem erstaunten Schmunzeln im Gesicht.

Am kommenden Tag wollten wir unsere handgeschriebenen Zettel in ein Zugbillet umtauschen gehen und am Abend nach Yaounde losfahren.

7. Januar 2007 Ngaoundéré – Transcamerounaise

Am Morgen haben wir zuerst fein gefrühstückt und sind dann mit unserem handgeschriebenen Zettel zum Bahnhof marschiert. Da der Weg doch noch weit ist, haben wir ein Mofataxi genommen. Davon hat es in Ngaoundéré zu genüge. Zu dritt sassen wir darauf und wir zwei hatten noch je einen grösseren Rucksack am Rücken. Kein Problem, hier wird noch viel Grösseres (Gasflaschen, Autotüren, Fahrräder, Matratzen, Holz, Hühner...) auf den Motorrädern transportiert. Zwischen 9 und 10 Uhr sollten wir am Bahnhof sein und schweizerisch, wie wir sind, waren wir um 9.30 Uhr dort. Um 10.30 Uhr kam endlich jemand und öffnete den Schalter. Langsam kam Bewegung in den Bahnhof und wir bekamen unser Billett.

Nach einer längeren und schwierigen Suche, bei der wir lange zu Fuss herumgelaufen sind (wir haben bestimmt 3 Motorradfahrer gefragt und alle schauten sehr ahnungslos drein), fanden wir am Strassenrand sogar noch drei jüngere gebildete Moslems, die uns sagen konnten, wie man zu einem Internet-Kaffee kommt. Erfreulicherweise hat es einer dem Motorradfahrer erklärt und der fuhr uns zum Business-Center, wo wir ein Lebenszeichen nach Hause geben konnten.

Wir haben uns noch ein feines Essen gegönnt, bevor wir an den Bahnhof gefahren sind. Das heisst, wir wollten ursprünglich eine Pizza bestellen, das hat zu verlockend geklungen nach all den Entbehrungen. Da an diesem Tag im Restaurant Buffet angeboten wurde, dachten wir, oh lecker, wir nehmen von allem ein wenig. Tja, das Buffet ist halt nicht wie zu Hause oder wie in anderen Ferienorten: es hat etwa 6 Behälter und das Übliche ist drin...

Am Bahnhof war schon sehr früh ein riesiges Gewusel. Alt und Jung kam und wollte sich noch schnell ein Billett ergattern. Mütter mit Kindern sassen oder lagen herum und stillten ihre Babys. Sogar eine Ziege kam mit auf den Zug. Riesige Kofferberge wurden von den Kofferboys herangetragen und vor die noch verschlossene Türe Richtung Zug gestellt. Wenn man nicht im Liegewagen fährt, muss man sein Gepäck abgeben und es wird dort gesammelt. Die Boys verdienen sich so einige Francs. Alle tragen ein Gilet mit der Aufschrift «Barak», was vermutlich Gepäck heisst. Nach einigem Warten kam Hektik auf und die Türen wurden geöffnet. Die Gepäckboys schnappten sich die Koffer und verfrachteten sie im Zug. Einer hat uns netterweise geholfen, den riesigen Koffer zu transportieren. Er nahm ihn problemlos auf den Kopf und in beiden Händen noch weiteres Gepäck.

Nun sitzen wir im fahrenden Zug. Wir haben nur für uns ein 2er Liegewagenabteil mit Kajütenbetten und einem kleinen Waschtrog. Alles ist sauber und gepflegt. Leider kommt kein fliessendes Wasser aus dem Hahn, doch wir haben unser eigenes mit dabei. Wir haben schon einige Haltestellen passiert, wo die Kinder draussen von weitem rufen und Wasser, Honig, Avocados, Maniok, Bâton de Maniok, gebratenes Huhn, Bananen oder Mandarinen verkaufen möchten. Vorher wurde gerade ein blinder Passagier herausgestellt, der bei der Kontrolle kein Ticket ausweisen konnte. Sogar Toilettenpapier wurde uns ins Abteil gebracht und es würde Essen aus dem Speisewagen geliefert.

8. Januar 2007 Ngaoundéré – Yaounde – Ebolowa

Am Morgen sind wir im Zug erwacht. Es wurde langsam Tag draussen und wir haben schon die ersten Palmen und Bäume gesehen. Es wurde immer grüner und wir sahen auch wieder Flüsse. Eine Weile fuhr der Zug parallel zum Sanaga, einem sehr breiten Fluss. Der Sanaga ist mit einer Länge von 918 Kilometern der längste Fluss in Kamerun.

Als der Zug in Yaounde einfuhr, durchquerte er sehr ärmliche Siedlungen. Man hatte das Gefühl, man fährt den Menschen direkt durch die Wohnung, so nahe sind die Hütten an der Bahnlinie. Die Hütten haben teils nur einen Vorhang und keine Türen oder Fenster. Sehr viele Kinder bettelten nach den leeren Wasserflaschen und wieder hat es gewimmelt von Verkäufern mit Waren auf dem Kopf.

Gegen 10 Uhr erreichten wir Yaounde, die Hauptstadt von Kamerun. Endlich konnten wir unseren mittlerweile eher miefigen Zugwaggon verlassen. Wir hatten Glück, dass unser Schlafwagen am Anfang des Zuges war, denn beim Aussteigen

hatte es erneut eine grosse Menschenmenge, die aus dem Zug stieg. Nach Verlassen des Bahnhofgebäudes mussten wir unser Billett wieder abgeben. Als die Zugtüre geöffnet wurde, sind zuerst die Kofferboys von draussen hereingestürmt. Es geht darum, etwas Geld verdienen zu können und sie haben sich geschnappt, was es zum Transportieren gab. Hunderte von Taxis rufen «Douala» oder «Bamessing» und wollen die ausgestiegenen Passagiere weiterbefördern. Es ist eine grosse Aufregung, wenn der Zug ankommt. Ein riesiges Gewühl von Kind und Kegel oder Ziegen auf dem Rücken. Bis zu drei Kübel mit Esswaren transportieren die Menschen mühelos auf dem Kopf. Auch hier hat es wieder viele verstümmelte Menschen. Einer musste fast wie ein Tier auf allen Vieren das Bahnhofgebäude verlassen, durch alles durch und über den staubigen Platz, es war ein trauriger Anblick.

Nach einer Weile fanden wir auch unseren zweiten Chauffeur André. Er war nicht gerade redselig, sondern hat uns kurz gegrüsst und dann sind wir schon Richtung Auto und haben die Koffer darin verstaut. Wir wurden auch während der Fahrt nicht so richtig warm mit ihm. Wir haben Gregory vermisst...

Die Stadt Yaounde entspricht nicht ganz unserem Geschmack. Nach all den einsamen und verschlafenen Orten der vergangenen Tage fühlen wir uns hier nicht wohl. Es wimmelt von Menschen, überall gibt es etwas zu kaufen, entweder in den kleinen Hütten am Strassenrand oder bei den Strassenhändlern. Es ist sehr viel Verkehr und Stau, 3-spurig führt die Hauptstrasse durch die Hauptstadt, überall Gehepe und Lärm. Sehr krass sahen wir die Gegensätze zwischen arm und reich. Die, welche ein wenig Geld besitzen, zeigen es gerne mit Goldketten oder Markenkleidern und teuren Handys. Daneben sitzen alte Männer am Boden und betteln.

Riesige Müllberge häufen sich. Der Müll, meistens aus Plastiksäckli und PET-Flaschen, wird mit Schubkarren zur Seite gehievt. Eklige schlammige Berge. Zum Teil stapfen Kinder darin herum und suchen etwas Brauchbares.

Es wimmelte von gelben Taxis, Grossfamilien, Mütter mit kleinen Babys auf dem Rücken, kleine knapp 5-jährige Mädchen mit ihren kleinen Geschwistern auf dem Rücken. Sozusagen keine Frau hat nicht noch ein Baby in einem Tragtuch eingewickelt mit dabei. Auf einem Fussballfeld trainieren einige sportliche Männer.

Auf dem Markt gibt es alles Mögliche: Matratzen, Möbel, CDs, Taschentücher, Parfüm, Uhren, Sonnenbrillen, Reifen und Felgen, Kleider, Töpfe und andere Gefässe, Hüte, Besen oder Fussbälle. Alles liegt am Boden, hängt irgendwo oder ist auf einem Holztisch unter einem kleinen Sonnenschirm aufgetürmt und von Staub umgeben. Auch Früchte wie Mango, Papaya, Ananas und Gemüse, Parissette-Brote und Fleisch. Überall gibt es die Frisör-Häuschen. Für 200 CFA (1/2 SFR) kann man sich die Haare schneiden lassen. Und an jeder Ecke hat es Call-Boxen zum Telefonieren oder um Kredit für das Handy zu kaufen. Medikamente werden Korbweise und teils ohne Verpackung angeboten. Man weiss nicht so genau, für oder gegen was...

Die Landschaft ist üppig grün mit Büschen und Bäumen sowie Sträuchern und Blumen. Überall wächst etwas, Bananenbäume, Palmen und Wiese, die Erde ist rot gefärbt.

Als wir in Yaounde noch eine kühle Erfrischung zu uns nahmen und ich zur Toilette musste, hat sich die Bedienung schon vor meinem Toilettenbesuch dafür

entschuldigt, wie es aussieht. Was kommt da wohl wieder auf mich zu, fragte ich mich. Einmal mehr ein Hinterhof, eine Mauer, ein Holzbrett zum Davorziehen, Freiluft, ein Loch und ein stinkender Geruch. Na ja, im Zug war es etwa ähnlich gewesen.

Wir sahen sehr viel abgerodetes Tropenholz. Die grössten Bäume werden gerodet. Wir befürchten für Europa. Teilweise haben die Bäume so grosse Durchmesser, dass nur drei davon auf den grossen LKWs Platz finden.

Jetzt fahren wir auch nicht mehr in so einem gepflegten Auto. Die Frontscheibe hat mehrere riesige Risse wie die meisten Autos hier. Es gibt mir oft zu denken, wie lange es wohl noch hält. Vorsichtshalber habe ich schon etwas gegen gehalten, als uns Steine von einem LKW entgegen flogen. Hinten fehlen die Kurbeln, um die Scheiben herunterzulassen. Teils sieht man auch Autos ganz ohne Scheiben herumfahren. Sie haben dort einfach einen Plastik darüber geklebt.

Weil wir in Yaounde ausser dem sehr teuren Hilton keine passende Unterkunft fanden, beschlossen wir, weiter nach Ebolowa zu fahren. Nach Ebolowa führt eine sehr gute Strasse. Zweimal mussten wir bei den Polizeikontrollen anhalten und diskutieren. Leider fehlt dem jetzigen Fahrer der nützliche Aufkleber der Presbyterian Church, der uns vermutlich vorher viele Diskussionen erspart hat, und so haben wir immer wieder Probleme. Beim ersten Aufhalten hat uns anscheinend eine Vignette gefehlt. Als der Fahrer alleine unterwegs war, also ohne "reiche" Weisse, hatte er keine Probleme. Die Polizisten erhoffen sich, so etwas zu verdienen. Sie können nicht verstehen, dass wir im Land sind, um zu reisen. So ein Luxus kennt hier niemand. Sogar den Gelbfieberausweis mussten wir einmal zeigen, einfach damit noch etwas gezeigt werden muss, obwohl die Polizei diesen Ausweis gar nicht kontrollieren darf. Unser Chauffeur schien uns dem nicht gewachsen zu sein, er begann zu schwitzen und wurde immer kleiner vor den Polizisten. Trotz allem behielt er immer seine zwei Ohrstöpsel des Mobiltelefons in den Ohren. Ich kramte mein ganzes Französisch mitsamt Charme hervor und unterhielt mich höflich mit dem dicken Polizisten darüber, was los ist und was uns fehlt. Er wollte von uns schlichtweg Geld, welches wir ihm aber nicht grundlos geben wollten. Nach längerem hin und her und einigen Wortfetzen wie «sie sind hier um zu beten?» und «wir sind unterwegs, um zu helfen» hat er nach etwa 20 Minuten endlich nachgegeben und uns ohne Geld und Vignette weiterfahren lassen. Ich habe mich mit einigen Kugelschreibern bedankt, was er kommentierte mit einem «you are a correct lady». Ich freute mich über den kleinen Erfolg, diese Korruption nicht unterstützen zu müssen.

Bei der zweiten Kontrolle wenige Kilometer später wurden wir wieder angehalten. Noch vom vorherigen Check ein wenig verärgert wurde uns hier mitgeteilt, dass wir die Rucksäcke nicht auf den Rücksitzen transportieren dürfen und dass wir deswegen eine Strafe bezahlen müssen. Wir versuchten zu erklären, dass im Kofferraum schon alles voll ist. Nichts desto trotz mussten wir unsere Rucksäcke auch noch in den Kofferraum würgen. Es interessiert hier niemanden, dass gleichzeitig nebenbei ein PKW mit 9 Insassen und einem völlig überladenen offen stehenden Kofferraum problemlos die Kontrolle passieren kann. Nach 500 CFA konnten auch wir weiterfahren.

Übernachtet haben wir im Hotel Le Ranch in Ebolowa. In unserem Reiseführer, der uns sonst noch nie getäuscht hat, war wohl eine Information nicht mehr ganz so aktuell. Das Hotel ist zwar idyllisch am Bergrand im Grünen und es ist ausser etwas Kindergeschrei aus der Ferne aus einigen Hütten sehr ruhig. Doch als wir

angekommen sind, hatte es keinen Strom. Und es wird auch keinen Strom mehr geben, weil wahrscheinlich die letzten Rechnungen nicht mehr bezahlt wurden. Es wurde zu späterer Stunde der Notstromgenerator angeworfen. Als ich mich duschen wollte, kam kein Wasser. So ging ich zur Rezeption um danach zu fragen. Der Vermieter antwortete mir in Englisch, das Wasser käme gleich. So war es auch: einen kleinen Augenblick später kam er mit zwei Kübeln kaltem Wasser angelaufen. So haben wir uns notdürftig geduscht, je ein Kübel pro Person musste für unsere Katzenwäsche reichen. Das Zimmer war relativ gross, doch im üblichen Stil: verlottert und schmutzig, der Lichtschalter stand vor Dreck der vergangenen Zeiten, der Teppich hatte riesige Flecken, Kabel hingen herunter und die Klimaanlage war herausgerissen und nur noch Dekoration. Unter dem Tisch und dem Bett lagen noch zwei leere Weinflaschen. Nachdem wir noch vom Vermieter (der hier anscheinend alles alleine macht) mit Fisch und Kochbanane bekocht wurden, ging es uns auch schon wieder etwas besser. Nach dem zweiten Cola musste er dann noch im Dorf Nachschub kaufen gehen, damit wir weiter bedient werden konnten. Die Umgebung sprach auch für sich. Von einem Swimmingpool standen nur noch die Mauern oder besser gesagt ein Fundament. Die riesige Satellitenschüssel vor dem Eingang funktioniert bestimmt seit Jahren nicht mehr, sie war verrostet. Und ab und zu schlurfte jemand aus einem Zimmer davon Richtung Dorf. Vermutlich war dort auch ein Stundenhotel.

Wir waren sehr froh, dass wir am folgenden Tag nach Kribi weiterfahren konnten. Hier war es sehr trostlos und langweilig und es wimmelte von Moskitos. Auch Spinnen und Geckos waren vereinzelt im Raum. Zum ersten Mal unserer Reise mussten wir einen Haken in die Decke schrauben und unser mitgebrachtes Netz montieren. Es war schwüle 29 Grad und wir gingen schon sehr früh «mit den Hühnern» zu Bett.

9. Januar 2007 Ebolowa – Yaounde – Edéa – Kribi

Wir hatten gut und lange in unserer Unterkunft unter dem (von zu Hause mitgebrachten) Moskitonetz geschlafen. Zum Frühstück wurden uns Omeletten mit Fisch serviert, obwohl wir auf den Fisch darin gerne verzichtet hätten. Am Morgen floss sogar Wasser aus dem Hahn: es war ganz milchig weiss...

Schon vor 9 Uhr fuhren wir los Richtung Kribi. Wir hatten uns vorgestellt, dass wir nur einen kurzen Weg über Lolodorf nach Kribi fahren müssten. Unser Fahrer André fuhr los in die gleiche Richtung, aus der wir gestern angekommen waren. Uns kam das sehr merkwürdig vor und wir fragten ihn einige Male, ob er sicher sei, auf dem richtigen Weg zu sein. Weil wir es kaum glauben konnten, dass wir richtig fahren, fragten wir an einer Zahlstelle einen Angestellten. Er erklärte uns, dass die Strasse über Lolodorf in einem sehr schlechten Zustand sei. Wir haben uns tierisch genervt. Wenn wir das am Tag zuvor schon gewusst hätten, hätte es ja gar keinen Grund gegeben, um nach Ebolowa zu fahren. So sind wir den ganzen langen Weg (etwa 95 Kilometer) wieder zurück nach Yaounde gefahren, unglaublich! Natürlich wieder vorbei an den Polizeikontrollen vom Tag zuvor. Einmal problemlos, einmal sehr fragwürdig. Ein schwer bewaffneter Polizist hatte einmal mehr das Gefühl, dass uns etwas fehlt und während er singend unsere Pässe kontrollierte, mussten wir leider erneut 500 CFA liegenlassen. Nebenbei bemerkt: die Waffe hätte vermutlich nicht funktioniert, so wie sie ausgesehen hat.

Kurz vor Yaounde in Mbalmayo sahen wir eine Tafel eines SOS-Kinderdorfes. Hatte es also doch noch einen guten Grund gegeben um nach Ebolowa zu fahren. Wir

hielten an und die Wache am Tor wollte uns erst nicht hereinlassen. Wir versuchten, zu erklären was wir wollen und dass wir spenden möchten. Dann durften wir endlich hinein. Die Chefin war nicht anwesend, doch eine sehr nette Angestellte Namens Sophie Mbazoa hat uns freundlich empfangen und nachdem wir ihr erklärt haben, dass wir gerne das Kinderdorf besichtigen würden, hat sie uns alles erklärt und gezeigt. Es waren in einem Kreis angeordnet 11 Häuser sauber und schön eingerichtet. Pro Haus hat es eine Mama, die für etwa 10 Kinder schaut. In jedem Haus hat es für die Kinder einen Lernraum mit Schultafel. Insgesamt sind hier etwa 100 Kinder zu Hause. Die Kinder waren zu dieser Zeit gerade in der eigenen Schule im Dorf. Wir fanden das Dorf eine sehr gute Sache, war doch rundherum nur Elend und Trostlosigkeit zu sehen. So unterstützten wir sie mit einer Geldspende und vielen kleinen Geschenken.

Danach fuhren wir weiter Richtung Edéa. Leute mit riesigen Körben auf dem Rücken säumten den Wegesrand, meistens mit Buschmessern in den Händen. Die Strasse war sehr gut zu befahren, fast schon eine Autobahn. Am Strassenrand hing oft Buschfleisch wie Antilopen, Äffchen oder sogar einmal ein Alligator. Überall hatte es Holzäste hingestellt, die nur noch behangen werden mussten.

Mit unserem Fahrer waren wir immer noch nicht richtig warm geworden. Er hat sehr wenig gesprochen und mit Vorliebe die Musik am Autoradio laut dröhnend eingestellt und dabei die Ohrstöpsel des Handys wie immer in den Ohren, auch wenn es nie geklingelt hat. Teilweise fuhr er sehr nahe auf voraus fahrende Autos oder LKWs auf und hupte ständig und überall. Es änderte sich auch nicht viel, als ich sagte, dass mich das beängstigt. Auch ein Dankeschön für etwas wäre zuviel erwartet gewesen. Wir wurden keine Freunde.

An der Zahlstelle standen und kletterten die Verkäufer mit ihren Schalen auf die Cars oder hielten alles in offene Autofenster. Hier sahen wir auch die Coca-Nüsse zum Verkauf. Als wir Fotos von den Verkäufern machen wollten, hatten sie gar keine Freude. Sie waren gar nicht freundlich zu uns. Als ich einmal das Buschfleisch fotografieren wollte, kam eine Frau aus dem Busch gesprungen und hat mich angeschnauzt, ich dürfe davon kein Foto machen, was ich auch respektiert habe. Sie erinnerte mich irgendwie an die Neandertaler: buschiges vom Kopf abstehendes Haar. Ich fühlte mich nicht wohl in ihrer Nähe.

Nach einer Trinkpause in Edéa, wo wir auch eher kritisch als willkommen beäugt wurden, ging es auf zum Endspurt nach Kribi. In Kribi angekommen suchten wir zuerst vergebens nach dem im Reiseführer erwähnten Hotel Ilomba und fragten während der Suche in zwei anderen gutaussehenden Hotels nach Unterkünften. Wir hatten kein Glück. Ich hatte es schon fast aufgegeben, hier etwas Passendes und Erholsames zu finden und dachte nicht mehr an ein gutes Ende. Doch jemand hat es gut mit uns gemeint. Nach einer langen Fahrt etwa 4 Kilometer ausserhalb von Kribi fanden wir tatsächlich das Hotel Ilomba. Wir fühlten uns zurück im Paradies. Ein Hotel direkt am Meer und sie hatten tatsächlich noch Platz für uns, welch ein Glück. Wir bekamen ein wunderschönes grosses Zimmer mit Klimaanlage und Moskitonetz, eine schöne Dusche mit Warmwasser, weiche saubere Frotteetücher und alles war angenehm wohnlich eingerichtet. Wir hüpfen am selben Tag noch ins Meer und liessen es uns endlich wieder einmal so richtig gut gehen. Zum Abendessen gab es die langersehnten Teigwaren mit einem feinen Salat.

10. Januar 2007 Kribi

Nach einer Nacht im wunderschönen Hotel Ilomba assen wir ein sehr feines europäisches Frühstück und lernten die Chefin des Hotels kennen. Sie kommt ursprünglich aus der Schweiz (Emmental) und heisst Theresa.

Nachdem wir die Sonne genossen und gebadet hatten, gingen wir zu Fuss etwa 10 Minuten am Strand entlang zu den Lobé-Fällen. Schon von weitem sahen wir sie imposant in den Atlantik fließen. Bald wurden wir von geschäftstüchtigen Einheimischen angesprochen und sie fuhren uns mit einer Piroge sehr nahe zu den Fällen. Der Preis für diese Fahrt war später plötzlich teurer als abgemacht, aber was soll's... wir wollten uns nicht darüber streiten. Während der Fahrt sahen wir viele Vögel und Krebse und ein Fischer präsentierte uns stolz seinen grossen Fang, den er soeben gemacht hatte. Oben an den Fällen standen die Einheimischen bei ihrer Morgentoilette oder wuschen sich die Kleider. Wir lernten Josef Kamte kennen. Er sprach fließend Deutsch und wir konnten uns mit ihm sehr gut unterhalten. Anscheinend war er in Deutschland und hat dort die Sprache gelernt. Er hat einen kleinen Souvenirshop bei den Lobé-Fällen. Wir wollten ihm etwas Gutes tun. Weil er den Wunsch geäußert hatte, wie glücklich er wäre, wenn er ein Deutschbuch hätte, haben wir uns für den nächsten Tag mit ihm verabredet, um gemeinsam nach Kribi in einen Buchladen zu fahren.

11. Januar 2007 Kribi

Am Morgen haben wir uns wie abgemacht um 10 Uhr mit Josef getroffen und sind gemeinsam nach Kribi gefahren. Josef hat noch einen uralten Radio mitgenommen, den er in der Stadt zur Reparatur abgegeben hat. In Kamerun ist das noch anders: hier hat man Zeit, um etwas zu reparieren und es wird nicht direkt weggeschmissen, und sei es noch so alt.

Nachher sind wir zum Buchladen gefahren, welcher eher wie eine kleine Papeterie ausgeschaut hat. Einige uralte vergilbte Bücher, teils in schlechtem Zustand, waren ausgestellt. Im Innenraum hatte es noch mehr oder weniger schöne Bücher, wenn auch schon in die Jahre gekommen. Wir kauften ihm sein Wunschbuch, eine Art Wörterbuch Französisch-Deutsch. Bereits 19 Jahre alt, doch noch in sehr gutem Zustand. Nur etwas vergilbte Seiten. Mit einer von ihm gewünschten Widmung überreichten wir ihm anschliessend das Buch.

Am Nachmittag sahen wir am Strand in Kribi einen riesigen ausgehöhlten Schildkrötenpanzer. Riesige Vögel kreisten darum herum und holten sich den Rest Fleisch, der noch zu holen war. Wir trauerten ein wenig um die Schildkröte, die bestimmt schon uralte gewesen sein muss und jetzt den Fischern zum Opfer gefallen ist. Handumkehrt muss man die Fischer verstehen, es gibt sicher sonst kaum etwas zu Essen hier...

12. Januar 2007 Kribi – Limbe

Am Morgen machten wir uns auf, zurück nach Limbe. Vor einer Schule in Kribi sah ich einige Kinder mit kleinen Sicheln Gras schneiden und einen Aufseher mit einer Peitsche. Vermutlich sind das die Strafaufgaben, wie sie hier zu erledigen sind.

Die Menschen um Kribi sind eher abweisend eingestellt gegenüber den Weissen. Sie schauen sehr kritisch oder rufen uns «Blanche» hinterher. Sie verstehen nicht, wenn wir ihre angebotene Ware, zum Beispiel gebratener Fisch, der bestimmt schon einige Stunden an der Sonne vor sich hin trocknet, nicht kaufen möchten.

Die Brücken auf dem Weg vom Hotel Ilomba, das etwas ausserhalb gelegen ist, bis zur Stadt Kribi sind sehr notdürftig und nur aus ein paar Brettern gemacht. Die Leute liegen oder sitzen vor ihren Hütten oder irgendwo am Strassenrand. Die Hütten sind aus Holzbrettern und an einem Ort sahen wir eine uralte verrostete Eisenbahnbrücke, die bestimmt noch aus deutschen Zeiten stammt. Es hat riesige kilometerlange Plantagen mit Palmen, aus denen Palmöl gewonnen wird. Eine davon gehört auch einer Schweizer Organisation.

An den Strassenrändern haben die Leute häufig kleine Holzstände gezimmert und verkaufen dort Bananen, Ananas oder Yamswurzeln aus ihrem Garten oder dem Busch. Jeder verkauft das, was er gerade hat. Seltener wurden auch Holzschnitzereien oder Holzhandwerk wie ein Mörser oder ein Banjo verkauft. Sehr häufig sahen wir erneut Buschfeuer oder Motthäufen oder der Boden roch noch vom vergangenen Feuer.

Auf der Strasse hatte es sehr viele noble und grosse Autos, die sehr neu aussahen. In den Gräben und am Rand war das übliche Bild von umgekippten alten, ausgeschlachteten und verrosteten Autos. Niemand entsorgt diese. Wohin auch? Ab und zu sah man LKWs oder Transporter mit Werbe-Beschriftungen aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz. Die Strassenschilder waren meist fehlend, und sonst verrostet oder unleserlich. Oft hatte es grosse LKWs, welche im hinteren Teil mit Männern beladen waren, was mich immer an einen Tiertransport erinnert hat.

Jede Menge alter verrosteter LKWs, die grosse stinkend schwarze Rauchwolken von sich geben oder die halbe Ladung Kies verlieren, sind unterwegs. Gott sei Dank hat unsere gesprungene Frontscheibe das durchgehalten. Hier wie auch überall im ganzen Land waren am Strassenrand schwarze Tafeln mit Männchen und darunter ein Schild mit der Aufschrift «Ici 10 morts» oder einer anderen Zahl. Dies soll die Fahrer wachrütteln und ihren Fahrstil etwas bremsen. Es gibt sehr viele Unfälle in Kamerun und das Fahrillet gab es bisher an jedem besseren Kiosk. Dies soll sich in naher Zukunft nun ändern. Oft sahen wir Kinder in Schuluniformen in grossen Gruppen nach Hause gehen.

In Douala hat es extrem nach Abgas gestunken und es war sehr heiss und drückend. Überall hatte es viele Leute, entweder am Markt oder irgendwo liegend. Die grossen Gebäude sind meistens baufällig und hässlich schmutzig. Sehr selten sahen wir ein intaktes sauberes Gebäude, zum Beispiel von bekannten Marken wie Michelin oder Renault. Jeder verkaufte irgendetwas. Es hatte hunderte kleiner Geschäfte am Strassenrand oder Allerlei-Läden auf Leiterwagen, die vom Besen über Abflussrohr, Fussball, Pinsel bis zum Kübel alles verkaufen. Das gekühlte Getränk konnte man in kleinen Säcklein kaufen. Und überall hat sich der Müll getürmt. Es gab nirgendwo einen Abfallkübel, die Plasticksäcklein oder die leeren PET-Flaschen liegen bergeweise oder fast schon wie Seen in der Landschaft.

Obwohl wir zuerst den Eindruck hatten, dass Douala nicht ganz so arm ist wie der Rest des Landes, täuscht dies. Auch hier waschen sich die Menschen im Fluss oder schlafen teils unter der Brücke. Die einzigen riesigen Werbetafeln an den Strassenrändern im ganzen Land sind meist von MTN (einem Handy-Netzanbieter), 33 Export (dem einheimischen Bier), Orange oder seltener auch eine Stopp-Aids-Kampagne. Bevor wir nach Limbe fahren hatte es wiederum grosse Bananenplantagen oder Gummibaum-Plantagen. Die Autowäscherei findet im Fluss statt und das Auto wird nicht nur aussen sondern auch innen grosszügig mit Wasser ausgespritzt und von Staub und Schmutz befreit.

Wir waren froh, dass wir Limbe wieder erreicht hatten. Im Gegensatz zu den vergangenen Orten ist Limbe sehr gemütlich und vor allem sehr sauber. Am Abend fuhren wir mit Andreas und Hubert noch ins Hotel Fini und gönnten uns einen feinen Teller Spaghetti, weil die geplante Pizza zu diesem Tag gerade ausgegangen war. Einmal mehr gab es hier wie an den meisten Orten kein Wechselgeld. Geldmünzen sind immer und überall Mangelware und so kann es gut vorkommen, dass sie den Rest einfach direkt für sich behalten. Der anschliessende Schlaftrunk führte uns zur Bambu-Bar. Dort wurde Live-Musik gespielt. Das heisst, zuerst spielte einer mit einem Keyboard. Dann kam eine Sängerin dazu. Ein Weilchen später kam ein Gitarrist mitten im Lied dazu, der während des Liedes noch seine Gitarre gestimmt hat und auch mitgedudelt hat. Und von irgendwo kommt zum Schluss noch eine oder zwei Background-Sängerinnen, die spontan mitsingen. Die Musikanten können auch mitten im Lied plaudern oder mit dem Handy telefonieren oder weglaufen und wieder hinzukommen.

13. Januar 2007 Idenau

An diesem Tag fuhren wir mit Andreas nach Idenau. Dies ist der äusserste Punkt zur Grenze von Nigeria und die Strasse führt nachher nicht mehr wirklich viel weiter, nur noch Piste oder per Boot. Idenau ist ein Fischerdorf. Am Ufer waren extrem viele bunt bemalte und mit Schnitzereien dekorierte Holzschiffe. Als die Männer von ihrem Fang zurückgekommen sind hat es nur so gewuselt von Menschen und der Handel war im grossen Gange.

Eine alte und in der Mitte löchrige Eisenbrücke trennt das Dorf. Der Strand ist hier wie auch in Limbe brandschwarz und leider teilweise mit Müll übersät. Die Menschen legen ihre Kleider auf dem schwarzen Sand zum Trocknen aus. Daneben liegen leere PET-Flaschen, Plastiksäcklein oder Fisch-Eingeweide. Es riecht stark nach Fisch. Einige Frauen räuchern den Fisch vor Ort und bieten ihn zum Verkauf an.

Etwas weiter vorne assen wir einen frischen Fisch. Er war so gross, dass er für uns drei gereicht hat und ausserdem mit nur 3000 CFA (7 SFR.) sehr billig war. Dazu wurden uns Kochbananen serviert und wir verspeisten das Menü wie hier üblich von Hand. Nebst unserem grossen Fisch lag noch ein viel grösserer etwa 1 Meter langer Barrakuda auf dem Grillrost. Natürlich hat sich unsere Fischverkäuferin beim Zubereiten des Mahls stolz fotografieren lassen und ihre Tochter gab mir den Auftrag, für sie in der Schweiz einen Mann zu suchen...

Nachher faulenzten wir noch den Rest des Tages am schönen und ruhigen Strand der Mile 11 beim Hotel Seme Beach. Hier kommen die meisten weissen Touristen vermutlich früher oder später an, weil das Hotel sehr gepflegt ist und es sich herrlich zum Ausspannen anbietet. Ausserdem hat es an diesem Strand genauso viele Einheimische, die das kühle Nass geniessen.

Am Abend bestellten wir uns ein Taxi, das uns im Quartier von Andreas' Haus abholen und zu einem Restaurant fahren sollte. Nach etwa einer Stunde warten war immer noch kein Taxi gekommen. Wir riefen erneut an und erfuhren, dass kein Taxi in dieses Quartier fahren würde, es sei viel zu gefährlich und es könnte ja eine Verschwörung sein. So gingen wir dem Taxi zu Fuss entgegen und auf einer Strasse mit emsigem Treiben hielten wir ein Taxi auf. Die Sitze im Auto waren schon so durchgesessen, dass man am Hintern jede Feder gespürt hat. Auch hier hatte es bei den Rücksitzen keine Kurbeln, um die Fenster zu öffnen.

14. Januar 2007 Buea, alte Teestrasse

An diesem Tag fuhren wir mit Andreas' Auto Richtung Buea. Der Weg führte über eine Passstrasse in das 1000 m.ü.M. angenehm kühl gelegene Städtchen. Unterwegs sahen wir drei Jungs, die – so wie es aussah – Sand in die Löcher der Strasse transportierten, um die Strasse zu reparieren. Gut zu wissen, dass sie vorher das Loch selbst gebuddelt haben, um von den vorbeifahrenden Autos etwas Geld erbetteln zu können. Die löchrige Strasse schlängelt sich durch einige Teefelder und vorbei an Palmen und Bananenplantagen. Auf dem Weg hatte es immer wieder kleine Dörfer. In den Dörfern war die Strasse jeweils nur eine Piste, damit die Autos nicht zu schnell durchfahren.

Buea liegt am Fuss des Mount Cameroon. Von dort aus starten die Besteigungen auf den Vulkanberg. Sehr sportliche Einheimische schaffen, wie ich gehört habe, diese Besteigung hin und zurück in 4 Stunden. Ein Tourist hat dafür normalerweise 3 Tage. Leider sahen wir den Berg nicht, da er wie meistens in Wolken und im Nebel war. In Buea selber stehen einige noble und schöne Häuser, zum Teil noch aus Kolonialzeiten. Durch das Städtchen führt eine breite zweispurige Strasse.

Es war Sonntag und die Menschen gingen zur Kirche. Überall sieht man sie zu den Kirchen strömen oder aus der Kirche kommen oder sitzend vor der offenen Kirchentüre, weil drinnen schon alles längst besetzt ist. Jede/r ist wunderschön gekleidet. Knaben tragen teilweise Kleidungen mit Zylinder und Mädchen so schöne Kleider, wie bei uns nur zu Hochzeiten getragen werden.

15. Januar 2007 Limbe - Bimbia

Am Morgen wurden wir noch einmal vom laut hupenden Müllabfuhrwagen aufgeweckt, der durch die ganze Stadt fährt. Und dies etwa 45 Minuten lang. Auch der Hinterletzte merkt so noch, dass er seinen Müll zur Strasse bringen muss. Der Hahn hat sogleich auch noch gemerkt, dass es Morgen geworden ist und seinen Teil zum Lärm beigetragen. Und all dies, obwohl wir am Vorabend bis tief in die Nacht mit lauter Musik berieselt worden sind. Um 1 Uhr morgens war in der Umgebung noch eine Riesenparty und immer und immer wieder lief dasselbe Musikstück.

Wir fuhren mit Andreas in ein Büro, welches Ausflüge organisiert. Von aussen hätten wir dies dem Gebäude nicht angesehen. Es war ein grösseres Gebäude und drinnen mehrere kleine Büros. In eines davon wurden wir geführt. Wir waren schliesslich etwa 8 Personen in diesem kleinen Räumchen. Einer organisierte die Tour, wir bekamen zwei Führer zugeteilt für uns drei Personen und einen Fahrer für das Buschtaxi. Weil uns das Buschtaxi nicht beim Büro abgeholt hat, nahmen wir ein normales Taxi und hatten somit auch einmal das Vergnügen, bei grosser Hitze zu sechst in einem PKW zu sitzen.

Unterwegs kauften wir uns noch Verpflegung für die Tour in Form von Brot und Streichkäse. Unsere Führer fertigten sich noch Fotokopien von den soeben erhaltenen Unterlagen an, damit sie wissen, was sie uns erzählen müssen. In der Bäckerei wollte ich mit einem dieser schmuddeligen, zerlumpten und angerissenen Geldscheine bezahlen, wie sie in Kamerun üblich sind. Aber nein, die Verkäuferin wollte ihn nicht, weil er einen Riss hatte. Ich wurde sauer und sagte ihr, dass dieser Schein ja wohl nicht von meinem Land kommt und nicht ich den so gemacht hätte. Egal, ich fackelte nicht lange und bezahlte mit einem anderen Schein, denn

ausserhalb dieser Bäckerei sind sehr viele Menschen nur zu froh, überhaupt Geld zu besitzen. Nur die besseren Geschäfte können sich so etwas leisten!

Danach sind wir weiter zu unserem Buschtaxi gefahren. Mensch, was für ein Anblick! Ein ursteinalter und durch und durch rostiger vierradantriebener Wagen Marke unbekannt stand dort. Wir haben uns darüber amüsiert und ich hätte echt nicht gedacht, dass dieses Gefährt noch so viele Personen befördern kann. Schätzungsweise war das Fahrzeug schon 40 Jahre alt, denn es hatte uralte Vignetten von vergangenen Zeiten aus dem Ursprungsland an der Frontscheibe. So quetschten wir uns hinein. Am Steuer der Fahrer mit dem Buschmesser, in der Mitte auf einem kleinen Pölsterchen halbwegs auf der Gangschaltung ich und neben mir Felix. Hinten sassen unsere zwei Führer und Andreas auf der mehr oder weniger leeren Metallbank. Unterwegs hat sich noch ein Mitfahrer hinten mit darauf gestellt.

Dann ging die Fahrt durch den Busch los. Während der Fahrt tropfte fast ununterbrochen der Rost von der Decke in allen Grössen. So fuhren wir etwa 45 Minuten mitten durch das bergige Gebiet und die Piste glich je länger je mehr eher einem trockenen Bachbett mit riesigen Steinen. Wir wurden heftig durchgeschüttelt. Als wir das erste Mal einen kurzen Halt gemacht haben, mussten wir uns zuerst vom Rost befreien.

Beim ersten Halt waren wir in Bimbia angekommen. Hier ist der erste Evangelist ins Land gekommen und hat eine Kirche gebaut. Am selben Platz steht noch heute eine Kirche. Am Strand steht eine alte Kanone. Es war früher ein Verladeplatz für Sklaven.

Nachher ging die Fahrt weiter und die Piste wurde tatsächlich noch schlechter. Zum Teil hatte es riesige fast 2 Meter hohe Vertiefungen. Wir hielten an und gingen zu Fuss weiter. Da begriff ich, weshalb der Fahrer sein Buschmesser mitgenommen hatte. Wir sind mitten in den Wald gegangen und der Fahrer ging mit seinem Messer und mit Flipflops an den Füßen voraus.

Im Regenwald hatte es uralte Bäume mit riesigen menschenhohen Wurzeln. Wir haben mächtig gestaunt, wie klein wir doch sind. Unsere Führer erklärten uns alle Pflanzen und Bäume. Zum Teil waren das sehr mystische Geschichten. Zum Beispiel, dass in Limbe vor etwa 20 Jahren aus einem Baum Blut kam, als sie ihn fällen wollten, und am nächsten Tag stand der Baum wieder am genau gleichen Ort. Oder Albinos werden nach ihrem Tod einem bestimmten Baum geopfert und dort beerdigt. Wir hatten so heiss und waren innert kürzester Zeit total durchgeschwitzt und ich mochte teilweise nicht mehr zuhören vor lauter Hitze. Wir sind dann noch eine Stunde über Stock und Stein gegangen. Anfangs hatte ich Angst, als mir Lianen und Äste ins Gesicht schlugen oder im Haar verfangen waren, doch irgendwann war mir vor lauter Schwitzen alles ziemlich egal und ich ging und ging und ging und tropfte vor mich hin. Wir gingen über Flüsse und Gott sei Dank hatten wir vorher genügend Antibrumm eingeschmiert.

Im Regenwald haben wir auch einige Tiere gesehen, z.B. eine grüne Mamba, ein paar Spinnen, jede Menge Krebse in allen Grössen, einige Schmetterlinge und Libellen, die für mich ein sehr fremdes Aussehen hatten und mir mächtigen Respekt einflössen. An einer Stelle hatten wir plötzlich die Schuhe und den unteren Teil der Hose voller stechender Waldameisen.

Nach etwa gut einer Stunde sind wir am Meer angekommen. Dort hatte es stellenweise richtige Sümpfe und jede Menge Mangrovenbäume. Um die Mangroven leben die Krebse in ihren Löchern vergraben. Wir setzten uns erst einmal

am Strand hin, um etwas zu essen. Wir packten unsere Brote und den (teuer aus Frankreich importierten) Streichkäse aus. Dieser hatte auch schon bessere Zeiten erlebt. Einige Stücke waren leider bereits angegraut und in der Packung schwirrten kleine Ameisen oder Käferchen herum, obwohl alles dicht verschlossen gewesen war. Wir assen, was es noch zu retten gab.

Nachher mussten wir natürlich wieder den ganzen Weg zu unserem Buschtaxi zurückgehen. Der Weg war teilweise sehr steil und beschwerlich. Ich war sehr froh, als wir das Buschtaxi endlich wieder erreicht hatten. Dann hat sich jeder von uns schweisstriefend wieder hinein gezwängt und wir machten uns auf den Heimweg.

Auf dem Heimweg wollte dieser Karren nicht mehr so recht. Wir mussten einige Male ein paar Jungs, die auf dem Weg waren, um Hilfe beim Schieben bitten, sonst hätte er längst den Geist aufgegeben. Der Fahrer ist etliche Male ausgestiegen und hat unter der Motorhaube etwas geprüft und danach wieder zu Fahren versucht. Gegen vier Uhr Nachmittags erreichten wir glücklicherweise Limbe doch wieder. Wir sind erst noch in ein Restaurant zu einer kühlen Erfrischung gefahren, weil unser Fahrer von weitem die Polizei gesichtet hat und dieses Fahrzeug bestimmt nicht mehr strassentauglich war...

16. Januar 2007 Limbe

Am Morgen wollte ich bei Andreas im Haus einen Ordner anschauen. Ich habe mich noch gewundert, was das für ein unübliches Buchzeichen da im Ordner ist, bis ich kapierte, dass da ein Gecko drin sass und mich anschaute. Wir sind sicher beide gleich erschrocken und ich habe den Ordner schleunigst wieder auf die Seite gelegt.

Nachher gingen wir zu Fuss zur Druckerei, weil wir Andreas nicht auf dem Handy erreichen konnten. Der Netzbetrieb hat, wie so oft, nicht funktioniert. Dafür benötigten wir 45 Minuten und dies bei 35° C und ohne Schatten. Kein Taxi wollte uns befördern oder alle waren schon besetzt, denen wir gewunken haben. In der Druckerei angekommen mussten wir erst einmal etwas trinken und schon waren wir wieder bachnass geschwitzt.

Im Prespot-Shop haben wir für unsere Daheimgebliebenen noch ein paar Souvenirs gekauft und Andreas' Haushälterin Angel hat uns zwei grosse Ananas vom Markt besorgt und Pepe zum Mitnehmen parat gemacht.

Am Tag zuvor hat mich übrigens ein kleines schwarzes Mädchen stürmisch umarmt und gefragt, warum ich in der Unterwäsche herumlaufen muss. Ich trug eine kurze Hose ;-)

In der Druckerei haben wir uns mit einem lachenden und einem weinenden Auge von Andreas und all seinen lieben Arbeitskollegen verabschiedet und dann hat uns der Druckereiauffeur Christoph zum Flughafen in Douala gefahren. Wir waren etwas unruhig, weil wir doch einige Souvenirs im Gepäck hatten und wir hatten Bedenken, dass uns etwas davon vielleicht weggenommen werden könnte.

Ein letztes Mal führte uns der Weg vorbei an Strassenmärkten und durch etliche Dörfer, bevor wir Douala zuerst gerochen und dann gesehen haben... Einmal mehr war die Luft voll Gestank nach Abgas und Müll und die Luft war richtiggehend schmutzig und heiss. Langsam wurde es während der Fahrt dunkel. In Kamerun wird

das Licht am Auto übrigens nur angemacht um selber zu sehen und nicht um gesehen zu werden, deshalb fuhren auch wir noch sehr lange in der Dämmerung ohne Licht weiter. Leider haben wir beim Flughafen nach dem Aussteigen unseren Chauffeur verloren und konnten uns nicht mehr bei ihm verabschieden und bedanken, was wir per Telefon noch ausrichten liessen. So gingen wir alleine zum Check-In. Ein Gepäckboy half uns und zeigte uns den Weg. Er hat dies perfekt getan, denn alleine wäre das nicht so einfach gewesen. Er wurde von uns dementsprechend belohnt. Glücklicherweise hat der Herr am Check-In ein Auge zugeedrückt, als er unseren viel zu schweren Koffer auf der Waage hatte. Nachdem wir noch die benötigten Formulare und Stempel besorgt und die Ausreisegebühr entrichtet hatten, waren wir einmal mehr begeistert von der Freundlichkeit im Lande und wie problemlos alles geklappt hat. Der Flieger startete mit etwas Verspätung um 23 Uhr, weil ein Passagier nicht planmässig erschien, obwohl er den Koffer aufgegeben und eingchecked hatte und so musste dieser Koffer wieder gesucht und ausgeladen werden.

Fast pünktlich am anderen Morgen etwa um 6.30 Uhr landeten wir nach einem Zwischenstopp auf der Insel Bioko (Malabo/Äquatorialguinea) in Zürich. Zuerst kam uns noch alles sehr fremd vor. Plötzlich war wieder diese Sauberkeit und auf den Toiletten alles tiptopp gereinigt. Wir trauten uns schon fast nicht mehr, sie zu benützen. Auf der Fahrt vom Flughafen nach Hause habe ich, wie bereits nach 3 Wochen angewöhnt, den Blick auf dem Tacho, ob wir noch genug Benzin haben. Ich dachte im ersten Moment nicht mehr daran, dass bei uns an jeder Ecke zu allen Zeiten getankt werden kann.

Zu guter Letzt möchte ich noch allen, die auf eine Postkarte warten, mitteilen, dass es in Kamerun sozusagen keine Postkarten gibt und höchst selten ein Postamt und noch viel weniger einen Briefkasten...